

„Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein!“

Ostland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel u. Dr. Franz Lüdke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund e.V., Bln.-Charlottenburg 2

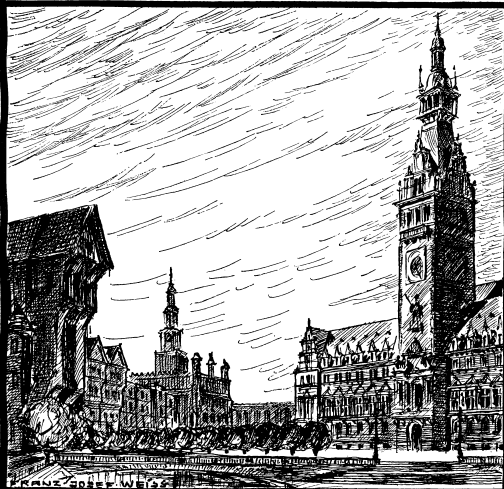
Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährl. 1,50 M. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschlag an den Text auf Textbreite 1,20 M.

Nr. 34.

Berlin, 22. August 1930.

11. Jahrg.

Festnummer



Zur Hanfetagung des Deutschen Ostbundes in Hamburg.

Die Zitielzeichnung ist von Herrn Reichsfotograf Franz Josef Weiss, Berlin W 15, für das „Ostland“ entworfen. Sie stellt die Zitielaloverbundenheit des Ostens und des Westens sinnbildlich dar: In der Mitte steht ein Turm, der die Verbindung zwischen Ost und West darstellt. Die Gebäude auf beiden Seiten des Turms sind als Symbole für die verschiedenen Völker und Nationen des Ostens und Westens dargestellt. Der Turm selbst ist ein Symbol für die Einheit und die Zusammenarbeit aller Völker und Nationen.

Festgrüße zur Hanfetagung des Deutschen Ostbundes.

Wenn der Deutsche Ostbund in diesem Jahre in Hamburg und von Hamburg aus die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die Fragen des deutschen Ostens lenken will, so hat er dafür einen Ort gewählt, der, obwohl räumlich weit entfernt, doch in Vergangenheit und Gegenwart vielgestaltige Beziehungen zum Osten unterhält und damit der Tagung eine gute Plattform bietet. Diese Beziehungen reichen zurück bis in die Zeit der Hanse, deren Kulturarbeit einer ganzen Reihe von Städten im Osten, vor allem an der See, den Stempel aufgedrückt hat. Auch heute find die wirtschaftlichen Bande zwischen Hamburg und den Seestädten des Ostens nicht minder eng, ist doch Hamburg nicht nur ein Nordseehafen, sondern in erster Linie durch den Nord-Ostsee-Kanal auch einer der bedeutendsten Ostseehäfen. So ist es ganz erklärlich, daß die Fragen des deutschen Ostens gerade in Hamburg starkem Interesse begegnen. Aus dieser Empfindung heraus wünsche ich der Tagung des Deutschen Ostbundes nachhaltigen Erfolg und rufe den Teilnehmern ein herzlich willkommen zu!

P. Popf
Bürgermeister

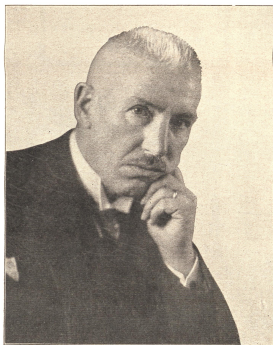
Präsident des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg.

Willkommen zur Hanfetagung des Deutschen Ostbundes!

Alle Teilnehmer an der diesmaligen außerordentlichen Bundestagung des Deutschen Ostbundes, die vom 22. bis 25. August in Hamburg stattfindet, heißen wir hierdurch herzlich willkommen.

Insbesondere gilt unser Gruß den Herren Präsidenten und sonstigen Vertretern des Hohen Senats der Freien und Hansestadt Hamburg, dem

Nachdem wir unsere früheren Bundestagungen in Erfurt, in Breslau, in Stettin und Simeinünde, in Königsberg und Marienburg, in Braunschweig und zuletzt am deutschen Rhein, in Duisburg und Köln, abgehalten haben, überall mit Herzlichkeit und Begeisterung und mit größtem, erfrischendem Verständnis für unsere Bestrebungen aufgenommen, haben wir uns entschlossen, in diesem Jahre die Vertreter unserer Organisation in Ost und West, in Süd und Nord aufzurufen zu einer Hanfetagung, um an der



Bürgermeister Popf,
Präsident des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg.

Wallfahrt, deren Verehrung seit den frühesten Tagen unserer Geschichte so viel für den Osten getan hat, dem sie das Christentum und unübersehbare andere kulturelle Segnungen hat bringen helfen, um Verständnis und Hilfe für den durch seine Erstreckung, durch die Ziehung einer unumglichen neuen Grenze und durch Abtrennung großer wertvoller Gebietsteile aufs schwerste geschädigten, ja zum Weltbluten gebrachten Osten zu werden, zugleich aber darauf hinzuwirken, daß außer den uns erteilten Gebieten weitere deutsche Gauen im Osten in großer Gefahr stehen, dem Deutschland als Volksboden und Ernährungsbasis, als Teil des deutschen Kulturkreises und schließlich auch als Teil des Staatsgebietes verloren zu gehen. Wo könnten wir für unsere Überzeugung, daß Deutschland ohne den Osten nicht leben kann, daß ein im wesentlichen allein auf Weltelbien sich stützendes Deutschland wieder dem Stufte der Klein-Asien verfallen müßte, besseres Verständnis erheben als in der Welthandelsstadt Hamburg, die nicht gedulden kann ohne ein wider gesund, groß und mächtig gewordenes Vaterland?

So wünschen wir denn, daß die Hanfetagung des Deutschen Ostbundes in der geliebten Stadt Hamburg mit seiner rühmlichen Vergangenheit und seiner wirtschaftlichen Weltbedeutung ein Markstein werden möge nicht nur in der Geschichte der Bestrebungen des Deutschen Ostbundes, sondern vor allem auch auf dem Wege zur Völkereinigung aller Deutschen ohne Unterschied der Partei und des Bekenntnisses, des Geschlechts und des Alters für die Lösung der großen Aufgabe, die dem deutschen Volkstum in dem jetzt 1½ Jahrtausenden wachsenden Germanentum und Slaventum heiß umstrittenen Osten gestellt sind.

Die Bundesleitung.

Wir danken allen denen, die in monatelanger mühsamer Tagesarbeit diese Tagung vorbereitet haben, wie auch allen denen, die den Tagungsausschuß und die Bundesleitung bei diesen Vorbereitungen mit Rat und Tat unterstützt haben, bestraft, ihr gutes Gelingen zu sichern.

Hieraus gleich uns Allen die Liebe zur alten ostmärkischen Heimat pflegt und die berufen ist, das Ostbanners mannhaft in die Zukunft zu tragen, wenn es unseren Händen einmal entfallen sollte.

Reichsernährungsminister Dr. Schiele:

Der Hanseetagung des Deutschen Ostbundes zum Gruß!

Ostpolitik ist keine Angelegenheit des Ostens allein, sondern ein Akt der Staatsräson, der Selbsterhaltung und der Sorge für die Zukunft der Nation.

Die gesicherte Lebenskraft der deutschen Ostmark ist der stärkste Rückhalt für die um ihre Stellung auf dem Weltmarkt ringende deutsche Industrie.

Zur Erkenntnis dieser Verbundenheit von Ostpolitik und Weltwirtschaftspolitik möge die Hanseetagung des Deutschen Ostbundes mitbeitragen.

Martin Fleischer

Reichskanzler a. D. Dr. Cuno, Vorsitzender des Direktoriums der Hamburg-Amerika-Linie:

Der deutsche Osten durchlebt eine schwere Zeit. Willkürlich gezogene Grenzen umschließen ihn und stellen sich seinem harten nationalen und wirtschaftlichen Existenzkampf entgegen. Das ganze deutsche Volk weiß um diese Not. Es ist sich einig darüber, daß es zu ihrer Vinderung rascher und durchgreifender Hilfe bedarf.

Besonders lebhaften Anteil nimmt die Wasserkante an dem Geschick des so sehr gefährdeten deutschen Gebiets, denn seit Jahrhunderten verbinden vielfältige Beziehungen Westen und Osten. In ihre Reihe fügt die Hamburger Tagung des Deutschen Ostbundes ein weiteres Glied. Möge der Veranstaltung ein voller Erfolg beschieden sein und möge es ihr vor allem gelingen, das Verständnis für die Belange des deutschen Ostens in weiten hanseatischen Kreisen erneut zu wecken und zu vertiefen.

Cuno

Oberstudiendirektor Dr. Steffens, Marienburg, Landtagsabgeordneter, Vorsitzender des Ostausschusses der Deutschen Volkspartei:

Der deutsche Osten ist in größter Not. Mit Dank empfinden wir es im Grenzlande, daß sich diese Erkenntnis immer stärker im übrigen Deutschen Reich durchsetzt und daß insbesondere die innere Teilnahme am Schicksal der Ostmark dort immer größer wird. Das ist ein Trost für die Grenzmärker und ein fester Halt in allen ihren Sorgen und Bedrängnissen. Denn nur durch tatkräftige, durchgreifende Hilfe des gesamten Reiches kann dem Osten geholfen werden. Und dazu ist erforderlich, daß jeder Deutsche im tiefsten durchdrungen ist von dem Gefühl der Schicksalsverbindung mit dem Ergebnis der Ostmark, von der Erkenntnis: Not der Ostmark ist Not des Reiches! Im deutschen Osten liegen die größten Sorgen der Gegenwart — aber auch die staatspolitischen Möglichkeiten und Notwendigkeiten der deutschen Zukunft. Ich begrüße es aufs herzlichste, daß gerade in Hamburg eine große Tagung des



Bürgermeister Petersen,
Präsident des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg.

Deutschen Ostbundes stattfindet. Alte, bedeutsame historische Erinnerungen, vornehmlich der Hansezeit, verknüpfen Hamburg und die „Waterkant“ mit dem deutschen Kolonisationsgebiet im Osten. Und die Hamburger Bürger haben diese Verbundenheit immer gefühlt und gepflegt. Ein dankbarst empfundenenes Zeichen dafür war erst vor kurzem das hochherzige Eintreten Hamburgs für den Kreis Marienburg (Westpreußen). Möge diese treue Gesinnung immer wach bleiben, und möge die Tagung des Deutschen Ostbundes dazu beitragen, das Band zwischen der ehrwürdigen größten deutschen Hafenstadt, die die Ehre des deutschen Namens übers Meer verbreitet, und den Grenzmärkern, die treu und fest die Wacht an Deutschlands Ostmark halten, noch fester zu schmieden!

Dr. Steffens

Dr. R. C. von Loesch, Berlin, Vorsitzender des Deutschen Schutzbundes:

Gesamtdeutsche Aufgabe.

Der Deutsche Ostbund hat sich in den vergangenen Jahren auf seinen großen Tagungen im Osten, in Mitteldeutschland und im Westen des Reiches erfolgreich bemüht, das Verständnis für den Osten, für seine geschichtliche Sendung und kulturellen Aufgaben, seine wirtschaftliche Leistung und Not zu wecken und zu vertiefen. Die diesjährige Tagung in der alten Hansestadt Hamburg dient gleicher Notwendigkeit: am Beispiel der Schicksalsfragen im Osten die innere Verbundenheit aller Teile des deutschen Volkes darzulegen. Die Erhaltung und Kräftigung des deutschen Ostens ist gesamtdeutsche Verpflichtung. Ost und West, Nord und Süd müssen sich in der Bewirkung dieses wahrhaft gemeinsamen Zieles zusammenfinden.

Wo wir tosom herwt stoht,
Sett uns noch nims wott dohn.

(Hamburger Rathhauskeller.)

Loesch

Universitätsprofessor Dr. Herrmann, Mitglied der Redaktion des „Hamburger Fremdenblattes“
(früher Posen):

Ostnot — Deutsche Not.

Es gibt wenige Probleme, die dem ganzen deutschen Volke als wahrhaft nationale Angelegenheit, erhaben über parteipolitische und interessenpolitische Erwägungen, so am Herzen liegen sollten, wie die Not des deutschen Ostens. Aber immer wieder mußten wir, im Osten geboren und seitdem vielfältig herumgeworfen, feststellen, wie wenig der Osten und seine Besonderheiten schon in Mitteldeutschland, vor allem aber in den westlichen und südlichen Sänen unseres Vaterlandes, bekannt ist, wie wenig man seine große historische Bedeutung für den Aufbau des deutschen Gesamtstaates würdigt, wie wenig man sich bewußt ist, daß Not des deutschen Ostens auf die Dauer gleichbedeutend ist mit Not des deutschen Volkes und Staates.

Schon vor dem Weltkrieg hatte der Osten, seinen natürlichen Lebensbedingungen entsprechend, der sprunghaften Entwicklung des übrigen Deutschlands nicht im gleichen Tempo folgen können. Durch die Gebietsabtretungen und die damit verbundenen einschneidenden wirtschaftlichen Erschütterungen und Strukturänderungen aber hat das Friedensdiktat von Versailles den Osten schwerer betroffen als irgend einen anderen Teil des Vaterlandes. Trotzdem hat begreiflicherweise der Kampf um die Befreiung der besetzten Gebiete im Westen die Aufmerksamkeit lange Jahre vom Osten abgelenkt. Das muß und kann jetzt anders werden. Wenn das Ostbillswerk neuerdings der Welt den ganzen Ernst der Lage deutlich gemacht hat und wenn in Erkenntnis dieser Sachlage dieses Hilfswerk sogar zum Notgesetz erklärt worden ist, als die Auflösung des Reichstages seine ordnungsmäßige Verabschiedung unmöglich machte, so erwarten und hoffen wir, daß auch unter diesem Gesichtswinkel wünschen wir der Hamburger Tagung eine große Werbekraft.



Max Dauterich, Präsident der Bürgerschaft Hamburg.

was im Osten auf dem Spiel steht. Nicht nur innenpolitisch, sondern auch außenpolitisch ist von höchster Bedeutung, ob es gelingt, die wirtschaftliche Lage des Ostens zu bessern und damit einen drohenden Bevölkerungsrückgang aufzuhalten; nur der deutsche Bauer kann auf die Dauer die Ostgebiete vor der Überflutung durch die Polen schützen.

Wir begrüßen es darum, daß der Deutsche Ostbund in diesen Augusttagen in Hamburg eine Versammlung abhält. Neben seiner Hauptaufgabe, die materiellen Interessen der aus dem Osten zwangsweise abgewanderten Deutschen zu vertreten, hat er auch, nicht zuletzt durch seine über ganz Deutschland sich erstreckenden Wanderversammlungen viel getan, um die Erkenntnis der Bedeutung des deutschen Ostproblems zu fördern.

Prof. Dr. Alfred Herrmann

Löwig, Präsident des Senats der Freien und Hansestadt Lübeck:

Die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des deutschen Ostens, der durch seine Abschneerung von dem großen Gebiet der deutschen Republik schwer geschädigt und in der Entfaltung seiner Kräfte zur Wiederaufbauarbeit stark gehemmt wird, ist eine selbstverständliche Notwendigkeit.

Das wird in den Hansestädten, vor allem in Lübeck, das, solange deutsche Kultur im Osten in die Erscheinung trat, stets rege Beziehungen dorthin unterhielt und auch heute noch pflegt, allgemein anerkannt.

Ostpreussens Schicksal ist auf das engste mit dem Schicksal des republikanischen Gesamtdeutschlands verknüpft, und seine Blüte oder sein Niedergang berühren auf das innigste unser gesamtes Volk.

Die diesjährige außerordentliche Tagung des Ostbundes in Hamburg hat sich die Aufgabe gestellt, solche Erkenntnis in immer weitere Kreise zu tragen. Dazu wünsche ich ihr einen vollen Erfolg.

Reinhold

Magistrat der Stadt Kiel:

Die Stadt Kiel, die führende Stadt der deutschen Nordmark, wünscht dem Deutschen Ostbund zu seiner Tagung in der Hansestadt Hamburg vollen Erfolg.

Die Nordmark, und mit ihr die Stadt Kiel, ist dem deutschen Ostland Schicksalhaft verbunden. Grenzland wie das Ostland, hat die Nordmark die deutschen Kulturgüter zu wahren und deutsches Land zu hüten. Darüber hinaus ist gerade die Stadt Kiel mit dem deutschen Osten in mannigfacher Hinsicht verbunden. Die Ostsee, das verbindende Glied der Oststaaten Europas, ist die Vermittlerin vielfältiger Beziehungen zum deutschen Ostland und zu den deutschstämmigen Oststaaten. In den Blütezeiten der deutschen Hanse gehörten die Stadt Kiel sowie die Städte an der Wasserkante unserer östlichen Länder diesem gewaltigen Kaufmannsverbande an. Schon aus diesen Zeiten rührt die rege Handelsbeziehung, die zwischen Kiel und dem am Wasser gelegenen Städten der deutschen Ostmark besteht.

Darüber hinaus aber hat die Stadt Kiel eine weitere bedeutungsvolle Aufgabe. Hier liegt Deutschlands Kriegshafen und damit Deutschlands Stützpunkt gegen das Überhandnehmen fremder Willkür und Eigenmächtigkeit an unseren Ostgrenzen. Gerade für den Schutz der Ostmark und die Aufrechterhaltung der Verbindung mit dem Mutterland ist Deutschlands Flotte von außerordentlicher, zweifellos ausschlaggebender Bedeutung.

In Kiel ist man sich dieser Aufgaben dem Ostland gegenüber in

Ostland.

(Dem Deutschen Ostbund zur hamburger Bundesdagung
gewidmet.)

Und ging der Kampf um rheinisch Land
Zwölf schwere Schicksalsjahre:
Von Schlesien steht zum Ostseestrand
Das Volk, in Feindesfron gespannt,
An deutscher Freiheit Bahre.
O Vaterland, wer je dich ehrt,
Der schwör' und wende still sein Pferd:
„Heim Meine, dem befreien:
Gen Ostland woll'n wir reiten.“

Rudolf Herzog

kultureller, handelspolitischer und militärischer Hinsicht durchaus bewußt. In der schicksalverwandten Nordmark ist das Bewußtsein der Lage unserer deutschen Stammesgenossen im Osten besonders stark, zugleich aber ist hier auch der Wille lebendig, dem deutschen Osten, der bedrängten Grenzmark zu helfen.

So nimmt denn die Stadt Kiel und mit ihr die deutsche Nordmark an dem Verlaufe der Tagung des deutschen Ostbundes das regste Interesse und hofft von Herzen, daß die Veranstaltung dazu beitragen möge, das Ostland aus seiner schwierigen Lage zu befreien.

Geheimer Justizrat Schulz-Bromberg, der bekannte Parlamentarier:

Noch immer erkennen viele Kreise unseres Volkes nicht, welche ungeheure Bedeutung der deutsche Osten für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres Vaterlandes hat. Der Aufbau seiner Landwirtschaft, seine wirtschaftlichen Verhältnisse, die Eigenart seiner Bewohner und selbst die geographische Zugehörigkeit von Städten und größeren Orten sind noch immer wenig bekannt. Hinter Frankfurt a. M. O ist für den deutschen Westler die Welt mit Brettern vernagelt. Darum fehlt es wie an Kenntnis, so auch am Verständnis für die Wichtigkeit und Notwendigkeit eines gesunden Ostens in der Gliederung unseres Vaterlandes. Ohne ihn gebracht es an einem sicheren Fundament für die Wiederrichtung des deutschen Staates. Prophetisch klingen heute die Worte an unser Ohr, die einst Bismarck am 16. September 1894 den Polenern zurief:

„Wir haben Jahrhunderte gelebt ohne die Reichsländer, wie aber unsere Existenz sich gestalten sollte, wenn heute ein neues Königreich Polen sich bildete, das hat noch niemand ausdenken gemagt.“

Die schlimmsten Befürchtungen sind eingetroffen, wir haben nicht bloß die Reichsländer wieder verloren, ein neues Königreich Polen hat sich gebildet, das unser östliches Vaterland in zwei Teile zertrennt. Die Not und die Rettung des deutschen Ostens ist und bleibt die deutsche Schicksalsfrage. Diese Überzeugung in allen Teilen unseres Vaterlandes zu verbreiten, ist eine verdienstliche Aufgabe. Darum wünsche ich der außerordentlichen Tagung des Ostbundes in Hamburg, die dieser Aufgabe gewidmet ist, einen vollen Erfolg.

Schulz-Bromberg

Reichsminister a. D. Koch-Weser:

Dem Deutschen Ostbund sende ich zu seiner außerordentlichen Bundestagung in Hamburg die besten Wünsche. Sie wünschen, daß ich mich Ihnen gegenüber vom Standpunkt meiner nordwestdeutschen Heimat äußere. Wer von der Wasserkante stammt, weiß, daß guter Wille, die besonderen Schwierigkeiten und Nöte des deutschen Ostens zu würdigen und ihnen Rechnung zu tragen, gerade in den Hansestädten weit verbreitet ist. Die Schiffsahrtswege der Ostsee haben einen lebhaften Austauschverkehr seit vielen Jahrhunderten begünstigt. Die politischen Veränderungen, die seit 1919 erfolgt sind, hat man in mancher Beziehung zu spüren bekommen. Mit den neuen russischen Randstaaten, mit Finnland, Estland, Lettland, Litauen sind durchaus erfreuliche Handelsbeziehungen begonnen worden, ohne daß doch der große russische Abnehmer hätte ersetzt werden können, seit das bolschewistische Regime das Gebiet der Sowjet-Union sehr weitgehend aus dem Wirtschaftsverkehr ausgeschaltet hat. Die Zerstückelung der deutschen Ostgrenze hat man auch im Nordwesten des Reiches schmerzlich empfunden. Der schwere wirtschaftliche Druck, der heute infolge der ungerechten Grenzziehung auf dem deutschen Osten liegt, wirkt sich weitbin aus. Die Forderung nach Grenzänderung ist eine Forderung des gesamten deutschen Volkes, nicht etwa nur eine solche des deutschen Ostens.

Wir stehen im Zeitpunkt der Diskussionen über Briands Paneuropa-Memorandum. In wenigen Wochen wird in Genf die Frage behandelt werden, auf welche Weise der übermächtigen Neuen Welt ein Europa entgegengestellt werden kann, das sich nicht durch innere Kämpfe vollends zugrunde richtet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die notwendige Zusammenarbeit nur dann wirksam werden kann, wenn die berechtigten politischen Forderungen Deutschlands erfüllt sind. Unter ihnen steht die nach Revision der unhaltbaren Ostgrenze an erster Stelle, nachdem es der deutschen Politik gelungen ist, die Rheinlandräumung durchzuführen. Deutschland erstrebt auch dieses Ziel auf friedlichem Wege. Es kann auf den Art. 19 der Völkerbundsatzung verweisen, der die Abänderung unanwendbar gewordenen Verträge vorsieht. Das deutsche Volk muß einmütig und geschlossen hinter dieser Forderung stehen. An ihrer Verwirklichung zu arbeiten, ist eine der hohen Aufgaben des Deutschen Ostbundes.

Koch-Weser

Graf v. Roedern, Reichschatzsekretär a. D., geschäftsführender Vorsitzender des Verbandes deutscher Reederei, Hamburg:

Dem Deutschen Ostbund spreche ich meine besten Wünsche zu seiner Hamburger Tagung aus, an der ich zu meinem lebhaften Bedauern nicht teilnehmen kann, da ich Ende August vom Hamburg abwesend bin. Ich würde mich nicht nur sehr gefreut haben, bei der Tagung leitende Herren des Bundes wiederzutreffen, mit denen ich vor Jahrzehnten im Osten zusammenarbeiten durfte, sondern auch mit lebhaftem Interesse den Besprechungen über die Ostsiedlung und über die Wohnungsfürsorge gefolgt sein. Sind dies doch Fragen, deren erfolgreiche Lösung Voraussetzung für die Erhaltung unserer wirtschaftlichen und kulturellen Stellung in den schwer kämpfenden Ostprovinzen ist.

Graf v. Roedern



Ein Bild vom Hamburger Hafen.

Nach einem Gemälde von H. v. L.

Schriftsteller Dr. Walter Bloem:

Ein Blick auf die Karte von Versailles beweist, welch erschreckende und schicksalschwangere Veränderung in unserem deutschen Osten vor sich gegangen ist.

Eine slawische Sturmflut ist in unsere Marken eingebrochen, hat von dem gefestigsten Besitz des Deutschthums gewaltige Gebiete überflutet, leckt gierig an den noch stehengebliebenen Resten empor.

Ostpreußen ist eine meerumspülte Insel, ihre beiden Zipfel, Memelland und Danzig, sind überschwemmt. Pommern und die kaiserlichen Reste der ehemaligen Provinzen Westpreußen und Posen, die uns geblieben sind, bilden eine spitz zulaufende Halbinsel zwischen Meer und Polen. Schlesien ist zwischen Polen und Tschechien eingeklemmt, eine schmale, weit auspringende Klippe inmitten der Brandung aus Osten.

Alles, was östlich etwa der Linie Kolberg—Sörlik liegt, muß als schwer gefährdet bezeichnet werden.

Hier gilt es, unermessliche Werte für unser Volk zu retten.

Von den unzähligen Soldaten, welche während des ganzen Mittelalters die Wüste deutscher Ritterschaft und Mannheit über unsere Reichsgrenzen in weite Fernen trieben, haben einzig die Ostlandfahrer eine Mehrung des Reiches gebracht. Ein gut Teil ihrer Ertrugenschaften ist uns entzogen. Aber die Begehrlichkeit des Westlawentums ist noch längst nicht gestillt. Wie der Franzose schwerlich aufhören wird, den Rhein zu begehren, so träumt das Polenium von der Oder—Reiße—Grenze. Dann hätte Deutschland fast den letzten Rest seiner landwirtschaftlichen Überfluß—Erzeugunggebiete verloren, aber welch eine Quelle geistig—feilscher Kraft und Erinnerung mit diesem Verluste versiegen würde, das ist vollends nicht auszuendenken. Und neben der hemmungslosen Fruchtbarkeit des Polen machts ich gerade keine Bedürfnislosigkeit, seine Minderwertigkeit als Siedler so schlaubar und dem höher entwickelten Nachbarn so gefährlich.

Die bedrohten Provinzen selber sind wirtschaftlich viel zu schwach, als daß sie den Kampf um ihre Selbsterhaltung aus Eigenem führen könnten. Wenn diese Gebiete nur vor der slawischen Durchdringung gerettet werden sollen, vollends, wenn der Schatten einer Hoffnung bleiben soll, die uns gegen Recht und Kulturwissen entziehen Ofmarken—früher oder später, ganz oder teilweise zurückzugewinnen—dann muß das ganze Reich in opferwilligem Gemeinschaftsbewußtsein wie ein Mann zusammenstehen. Wo aber in Deutschland sollte für solche Not und Pflicht Verständnis vorhanden sein, wenn nicht in den Emporien der alten Hanse, wenn nicht in Hamburg?

Walter Bloem

Die Bedeutung örtlicher Arbeitsgemeinschaften des Grenz- und Auslandsdeutschtums.

Von Otto Kayser, Vorsitzendem der Arbeitsgemeinschaft der Grenzlandverbände in Hamburg und Umgebung.

Eine von Ausländern am häufigsten gemachte Feststellung geht dahin, daß die Deutschen herortragende Organisationskräfte seien. Die Richtigkeit dieser Behauptung ist oft genug erweisen worden, aber leider haben wir auch die Fähigkeit, solchen Leistungen aus eigenem Verstande mißtrauen zu können. Die Fähigkeit, zu organisieren, ist manchem Mal in Organisationsfanatismus umgeschlagen. So hört jeder, der sich im öffentlichen Leben betätigt, vor der Aufgabe, sich mit der ungeheuren Fülle von Vereinigungen und Verbänden verschiedenster Art vertraut zu machen. Diese Mannigfaltigkeit haben wir auch auf dem Gebiet der Deutschthumsorganisationen. Fast in jeder Stadt des deutschen Reiches gibt es Vereinigungen der Westdeutschen, der Ostdeutschen, der Süddeutschen und Norddeutschen. Dabei bleibt es aber nicht. Die Ostdeutschen teilen sich wieder in Schlesier, Oberschlesier, Ostpreußen, Westpreußen, Danziger, Polener und Memelländer usw.; dann gibt es Vereinigungen wie den Deutschen Ostbund und den Deutschen Ofmarkenverein, die sich mehr allgemein ostdeutscher Fragen widmen.

In Hamburg bestehen zwei jüngerer Vereinigungen, die sich als Aufgabegemeinschaften der Grenzlanddeutschen betrachten. Das eine heißt jetzt schon Jahren zusammengefaßt in einer Arbeitsgemeinschaft, die heute den Titel trägt „Arbeitsgemeinschaft der Grenzlandverbände in Hamburg und Umgebung“. Die jährliche Zusammenarbeit auf Gebieten, die die gemeinsame Sorge aller darstellen, hat ein außerordentlich erfolgreiches Vertrauensverhältnis geschaffen. Nicht immer ist es so gewesen, es hat förmlicher Vorarbeit bedurft, um eine einheitliche Linie und gegenseitiges volles Vertrauen zu erreichen. Die Schwierigkeiten lagen vor allem in der Tatsache, daß jede Vereinigung in der Selbständigkeit ihr höchstes Gut sah und daher zunächst die Zusammenarbeit mit anderen ablehnte, noch mehr aber in der Einrichtung einer Spitzenorganisation eine Verdröhung ihrer Selbständigkeit erblickte. Es soll offen zugegeben werden, daß solche Gefahren bestehen. Eine der wichtigsten Aufgaben solcher zusammenfassenden Stellen ist es deshalb, diese Empfindlichkeiten zu schonen und durch Mitarbeit an angestrebten Verbänden nie das Gefühl aufkommen zu lassen, als ob von oben diktiert werde. Die Aufgabe einer solchen örtlichen Arbeitsgemeinschaft besteht neben der Zusammenfassung aller in grenzüberschreitenden Fragen arbeitenden Verbände in der Ausschaltung von Nebeninteressen und Gegeneinanderarbeit, in der Kennzeichnung aller Unternehmungen, die mit diesen Aufgaben Mißbrauch treiben, schließlich in der Schaffung einer einheitlichen Auffassung über die Bedeutung des Grenzlanddeutschtums.

Jeder, der im Vereinsleben jahrelang gearbeitet hat, weiß, daß die nicht seltenen Vereinsfanatiker nur von den Zielen ihres eigenen Verbandes etwas mitteilen wollen. Sie beschränken ihre Tätigkeit auf den eigenen Kreis, fast alles, was darüber hinausgeht, interessiert sie nicht. Solche Kinderkrankheiten hatte auch die Hamburger Arbeitsgemeinschaft durchzumachen. Es war nicht immer leicht, die Westdeutschen zu überzeugen, daß auch die Ostdeutschen sehr berechtigte Forderungen zu stellen hätten. Auch der umgekehrte Fall kam vor; manchmal war es sogar schwierig, Schleswiger und Holsteiner zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuführen, und es hat einige Vorarbeiten gekostet, bis es als selbstverständlich angesehen wurde, daß zwischen den Deutschen aus der ehemaligen Preussischen Provinz Pommern und dem Reichsdeutschen kein Unterschied gemacht werden dürfe.

Die wichtigste Aufgabe einer örtlichen Arbeitsgemeinschaft aber ist, durch einheitliche Zusammenfassung aller grenzüberschreitenden Bestrebungen nach außen hin möglichst starke Wirkungen zu erzielen. Das gilt ebenso sehr für die Behörden wie für die Presse, wie für die Zusammenarbeit mit anderen Verbänden, die in der Öffentlichkeit der Öffentlichkeit haben mit diese Kontakte in unserer Arbeit stiften können, und sie ist es in erster Linie gewesen, die unsere angestrebten Verbände in sehr starkem Maße zusammengeführt und ein erfolgreiches Solidaritätsgefühl geschaffen hat. Heute sind wir soweit, daß jeder einzelne Grenzlandverband sich nicht nur für sein eigenes Vertrauensgebiet, sondern für die Belange des Grenz- und Auslandsdeutschtums verantwortlich fühlt. Eine solche erfolgreiche Einstellung konnte nur in jahrelanger Vertrauensarbeit zusammengebracht werden. Sie gibt den einzelnen Verbänden einen moralischen Rückhalt, der sich nicht nur in seiner allgemeinen Arbeit, sondern auch in gegenseitigen Belangen bei den einzelnen Veranstaltungen und in tätiger Mithilfe bei bestimmten Aufgaben auswirkt.

So können wir heute nach knapp zehnjähriger Tätigkeit mit großer Genugtuung auf die örtliche Zusammenfassung der verschiedenen Grenzlandorganisationen zurückblicken. Wir haben uns die Achtung der Öffentlichkeit, die Unterstützung der Behörden und Presse und die Teilnahme einer großen Anzahl anderer Vereinigungen geliebt. Wir sind untereinander einig. Wir wissen um unsere Aufgabe und werden, soweit menschliche Voraussicht reicht, auch weiterhin an ihr gemeinsam arbeiten in dem Bewußtsein, daß ihr um so größerer Erfolg juteil werden wird, je treuer wir zusammenstehen.

Reichsminister a. D. Dr. Dr. Scholz, Reichstagsabgeordneter für Ostpreußen:

Ostnot ist deutsche Not! Stärker denn je muß heute dieser Ruf erschallen und zur Seele des deutschen Volkes dringen, damit die Allgemeinheit einseht, daß nicht einseitige Wünsche des Ostens, sondern eine Lebensfrage für Deutschlands Zukunft auf dem Spiel steht. Insbesondere das vom Leibe des Vaterlandes gerissene Ostpreußen hat Anspruch darauf, daß die gesamte deutsche Bevölkerung zu ihrem Teil die Lasten tragen hilft, die ihm und seiner Wirtschaft durch die Verreisung erwachsen und die es aus eigener Kraft nicht zu tragen vermag. Ein festes Vollwerk im Osten gegen das Slawentum ist nationale, die Gesundung der Wirtschaft Ostpreußens in allen ihren Zweigen ist wirtschaftliche Notwendigkeit für Gesamtdeutschland.

• Dr. Dr. Scholz
Reichsminister für

Dr. Eugen Kühnemann, Geheimer Regierungsrat,
Professor der Philosophie an der Universität Breslau:

Dem Deutschen Ostbund sende ich herzlichen Glückwunsch zum neuen Abschnitt auf seinem Wege aus tiefer Verbundenheit und Gemeinschaft des Strebens und der Arbeit.

Von der Wasserkante der läßt er diesmal seinen Ruf der Sammlung über die ganze Weite Deutschlands erschallen. Die Riesenberge Schlesiens werfen ihn zurück. Das ganze Deutschland muß es sein! Der Deutsche Ostbund kann und wird nicht ruhen, bis er ganz Deutschland geeinigt hat in der Gewißheit: Ostdeutschlands Schicksal ist das Schicksal Deutschlands.

Dr. Eugen Kühnemann



Das neue Hamburg: Der Sprinkenhof in der Nähe des Chilehauses.

Oberbürgermeister Ackermann, Stettin:

Völker ringen um Lebensraum, Besitz und Macht wie einzelne. Seit Jahrhunderten lebt der Pole mit dem Deutschen in Grenzfehde; treibt ihn der leidenschaftliche Instinkt seines nationalen Gefühls und politischen Machtstrebens zum Angriff, so hat der Deutsche mit Heimmattreue und politischer Vernunft das Seine zu wahren. Soweit ein Volk von der Landkarte verschwindet, verschwindet es aus der Weltgeschichte; deswegen ist die Frage des deutschen Ostens eine Lebensfrage der deutschen Nation.

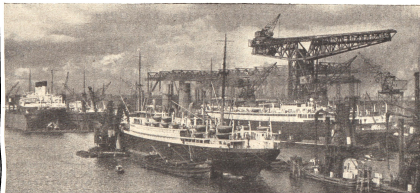
Ackermann

Dr. h. c. Dr. h. c. Adenauer, Oberbürgermeister von Köln a. Rh.:

Dem Deutschen Ostbund sende ich zu seiner Hamburger Tagung herzlichsten Gruß und wünsche seiner Kundgebung weitreichenden und nachhaltigen Erfolg.

Nachdem dem Rheinland nach zwölfsähriger Fremdherrschaft die Freiheit wieder gegeben worden ist, muß die Rettung des deutschen Ostens jetzt unsere wichtigste Aufgabe sein. So wie das ganze deutsche Volk zusammengestanden hat in der Abwehr der dem Westen Deutschlands zugefügten Unbill, so muß es auch die Kostlage des Ostens als Schicksalsfrage der Gesamtheit ansehen. Kein Deutscher darf jemals vergessen, was die Bevölkerung des deutschen Ostens für das Vaterland erdulden mußte und wie sie in harter Zeit, in schwierigster Lage treu ausgeharrt hat. Wir Rheinländer wissen und haben es am eigenen Leibe erfahren, was es heißt, auf vorgeschobenem Posten zu stehen und die Freiheit zu verteidigen. Wir können deshalb auch wohl am besten verstehen, was unsere deutschen Brüder und Schwestern im Osten bedrückt. Um so inniger wünschen wir, daß der Osten bald von seinen politischen und wirtschaftlichen Nöten befreit und umgeben durch künstliche Grenzen mit dem großen Vaterland für immer wieder vereinigt wird.

Adenauer

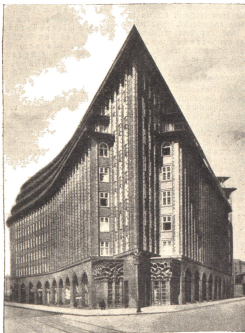


Vom Hamburger Hafen, Schiffswerften.

Walter v. Kolo, Präsident der Dichterakademie, Berlin, Ehrenbürger der Technischen Hochschule zu Danzig:

Ostpropaganda im Großen!

Deutschland kann nur in Harmonie eintreten und wieder emporkommen. Dazu gehört nicht nur Einheit von Wirtschaft, Handel und Landwirtschaft — der Osten kommt als Agrarland hierzu schwerwiegendst in Betracht —, sondern auch das vollwertige Zusammenwirken des Nordens und Südens, des Westens und Ostens. Wird nicht in ganz Deutschland endlich die Erkenntnis mach, daß unser Osten aus äußerster Gefahr befreit ist, und daß wir beim Verlust des Ostens wie ein Vogel, dem ein Flügel abgebrochen ist, hilflos dem Tode entgegen taumeln, so nützt alle Staats- und Reichshilfe nichts. Es muß in jeder Stadt Deutschlands auf die Ostfragen hingewiesen werden, es muß in allen Schulen und bei jeder Gelegenheit für den Osten, um der Existenz Deutschlands willen, geworben werden. Dazu erscheint mir eine ostdeutsche Pressestelle, die dauernd alle deutschen Zeitungen versorgt, unerlässlich! Wir könnten hier von den Franzosen und Polen



Das neue Danzig: Schmalgabel (fog. Teufelspfäh) des Schillinghauses, eines berühmten Hochhauses.

lernen, wie sie durch Jahrhunderte konsequent mit Erfolg arbeiteten und arbeiten. Es genügt nicht, zu sagen, das gute Recht ist auf unserer Seite, es genügt nicht, zu klagen, man muß tätig im In- und Auslande werben, aufklären und fordern! Und vor allem: Deutschland muß, und zwar das ganze Deutschland, jeder einzelne bewußt gemacht werden, daß infolge der Ostgrenzen und der Gefahren jede einzelne deutsche Existenz auf das schwerste betroffen ist. Wir haben Nationalpanden für den Zeppelin gemacht. Nach geliebter Aufklärung in ganz Deutschland, die sofort zu beginnen ist, muß eine solche Nationalpanden in allen Städten und Ländern begonnen werden. Dies ist meine Anregung und mein Antrag für die Hamburger Tagung des Deutschen Ostbundes!

Walter v. Kolo

Geheimer Kommerzienrat Conrad v. Borsig, Berlin-Tegel:

Nachdem die Festesfreude über die Befreiung des Rheinlandes von der Besetzung verrauscht ist, scheint es an der Zeit, sich wieder mit den Fragen des Ostens von Deutschland zu beschäftigen, die eine schnelle Lösung erfordern. Die Wirtschaftsverhältnisse in diesem Gebiet haben sich von Monat zu Monat verschlechtert. Nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch die industriellen Betriebe und der Handel, alles leidet unter der schwierigen wirtschaftlichen Lage. Es hat sich daher der gefürchteten Bevölkerung ein Gefühl der Verzweiflung bemächtigt, das die größte Aufmerksamkeit des übrigen Deutschlands erfordert.

Die Frage des Ostens ist auch eine Frage des ganzen übrigen Deutschlands. Es ist undenkbar, daß Deutschland ohne diese wertvollen Provinzen weiterbestehen kann, die sich früher einer großen Blüte und Entwicklung erfreuten. Sie waren gewissermaßen der Nährboden für die deutsche Industrie, denn sie erzeugten so große Überschüsse an Lebensmitteln, daß das übrige Deutschland davon mitversorgt werden konnte. Ihr Bevölkerungsüberschuß trug dazu bei, die Lücken in den Provinzen mit vorwiegend industrieller Bevölkerung aufzufüllen, indem kräftiges, gesundendekendes Material an Menschen dorthin abwanderte und frisches Blut und gesunden Sinn mitbrachte.

Und wenn das Schicksal des Ostens so eng mit dem übrigen Deutschland verknüpft ist, dann soll jeder Deutsche das Seine dazu tun, dem Osten zu helfen, wieder hochzukommen und den Gedanken zu pflegen, daß die Wacht im Osten wie die Wacht am Rhein Schlagwort für Deutschland werden müsse. Wenn so eine Geflossenheit für diesen Gedanken hergestellt worden ist, dann wird auch neue Hoffnung und neue Kraft im Osten erwachen und alles getan werden, um diesen wertvollen Teil unseres Vaterlandes nicht absterben zu lassen.

Ostpreußen, die deutsche Insel im slavischen Meer.

Von Dr. h. c. Dr. h. c. F o h m e n n e r, Oberbürgermeister der Stadt Königsberg (Dr.)

Die Christenheit der deutschen mittelalterlichen Welt fand hinter der Abre der Kitter des in Aecon (Dänemark) gegründeten Deutschen Ordens in St. Marien, dem Heidentum an der Vereinlichkeits des Baltischen Meeres mit dem neuen Glauben die europäische Kultur bringen. Aus allen deutschen Staaten zogen mit den Kittern des Kreuzes Kaufleute, Handwerker, Bauern gen Ostland. Livland, das Haupt der Hanse, war an der Kolonisierung des Ostens hervorragend beteiligt. Vieileitig waren die Beziehungen, die die Deutschen mit den Russen knüpfen konnten, auch der Nordsee mit den neuen Handelsstädten an der Ostküste des Baltischen Meeres verknüpfen.

Die Gedanken der Reformation wurden in Ostpreußen in politischer Annäherung ohne Erschütterungen, die sonst deutschen Völkern in dieser Zeit nicht erspart blieben, gerätlich ausgemerzt. Der letzte Hochmeister, der Hohenzoller Albrecht, sah aus dem zerfallenden Ordensstaat das starke weltliche Herzogtum Preußen und damit das Fundament der kommenden deutschen Großmacht. Verdingungsschlöß ist, daß Friedrich I. sich nicht im Schloß in Berlin, sondern in der Schloßkirche zu Königsberg, der Wiege der staatspolitischen Idee des neuen Preußens, die ursprüngliche Königskrone an sich haften ließ.

In Königsberg, das die älteste preussische Universität heberbergt, wurde aus dem Seebanken des Weltmeines Jammann Kant der preussische Geist, der Geist der Pflichtenlehre, geboren und dem Geist von Weimar gegenübergestellt. In Königsberg schrieben in den Jahren 1785 denselben Kol nach dem Kaiserin Frieden Männer, wie der Kaiserin Elisabeth in Wien, die die Freiheit der Wissenschaften, die Freiheit der Schularbeit, von Schorn, von Wogen die Grundlagen des neuen preussischen Staates; die Vuerneuerungsbewegung, die neue Städteordnung, die Landwehr. Hier konnte Jork, getragen von der opferbereiten, immer das Empirischste hinter das Idealische, die Freiheit des Reiches, des Reiches, im Februar 1813, nach Preussens preussische Geschichte.

Als durch Deutschland, in Abwehr gegen die französische Maie und die Überkultivierung des Anflugs, die Benennung auf eine deutsche Kunst ging, da war der Offensiv Herder durch seine Forschungen am Volkslied ein Vahabereiter deutscher Romantik, der bilarie Königsberger Kammergerichtsrat E. A. Hoffmann einer ihrer Vollenber, der Königsberger Otto Nicolai einer ihrer musikalischen Gelfalter.

Als die Schotten des Weltkrieges über Europa fielen, war Österreich das einzige deutsche Land, das die Schrecken des Krieges in seinen Städten, auf seinen Straßen und in der Luft der Städte ohne größere Opfer zu spüren bekam. Es blieb die Möglichkeit, auf dem Schlachtfeld von Lemberg gegen die fünfzehnjährige Invasion ein Ziel zu setzen. Mitten im Krieg, fast in der Wiedererbauung der zerstörten Städte ein. In 35 Städten und 1900 ländlichen Gemeinden mußten über 30 000 Gebäude neu errichtet werden. Die Verbundenheit von Volk und Ort damals in praktischer Hilfe durch die Übernahme von Patenschaften offener Städte, durch Städte im Reich hervor.

Vor wenigen Wochen jährte es sich zum zehntenmal, daß in vielen Gebietsteilen Ostpreußens die von Versailles dekretierte Abstim-

mung stattfand. Mehr als 98 v. H. der Bevölkerung stimmten damals: Dies Land bleibt deutsch!

Heimgefahr! Im Krieg, nach schwerer getroffen von den Lebensbedingungen und den Folgen des Krieges — das ist das heutige Oppressen. Durch den „Weißkorkridor“ wurde Besitzungen verfiert, Oppressen zu einer Insel. Das Memelgebiet ging verloren. Die alten Handelswege nach dem meisten russischen Hinterland wurden durch neue Grenzen neuer Staaten unterbrochen. Die sich abzeichnende Möglichkeit, über Litauen alte Handelswege nach Rußland wieder herzustellen, wurde durch den „zweiten polnischen Korridor“ verfiert, den sich Polen mitten im Frieden durch die militärische Beilehung des Wilnagebietes schuf.

Ostpreußen lebt. Die Ostmark ist noch immer Deutschlands Kornkammer. Ostpreußen kann Berlin miternähren. Das weltberühmte Erakeubener Pferd hat den Ruhm des ostpreussischen Hochtagesgebietes bis nach Allen und über den Ozean getragen. In Ostpreußens Ställen stehen Deutschlands Rekordkühe, stehen mehr als 600000 Küder, Rühde, die den höchsten prozentualen Milchertrag in Deutschland brachten.

Der **offene Handel** und die **offene Industrie** haben in unermüdlicher Arbeit die zerrissenen Fäden nach dem Osten wieder neu zu knüpfen versucht. Königsberg ist wieder der Welt- handelsplatz für Polen. Seine **Industrie** und **Landwirtschaft** sind im Osten neue Absatzgebiete erschlossen worden. Der **Offene**, in diesem Sinne schon ein östlicher Mensch, ist als Pionier in Osteuropa der deutschen Wirtschaft unentbehrlich. Je der Deutschen **Offenheit** wurde der deutschen Wirtschaft ein Verboreszentrum für den Osten geschaffen. **Offenheit** ist die heute mehr denn je seine wirtschaftlichen und kulturellen Aufgabe im Osten bewußt.

Opferpreisen — dem dank seiner landwirtschaftlichen Produktion in der deutschen Handelsbilanz eine wichtige Rolle zuffällt —, Opferpreisen, das dank seines erheblichen Geburtenüberschusses den deutschen Großstädten und Industriegebieten jährlich durch Abwanderung mehr als 10 000 Menschen fñhrt —, das dank seiner Lage ein Expellierdeutscher Gestaltung in Osteuropa ist —, Opferpreisen, in dem sich mit dem wachsenden Maß der Schwierigkeiten der Wölle zur Selbstbehauptung gefñhrt hat, hat in den letzten Jahren oft das Gefühl einer jeilsfenden Verleumdung nicht unterdrücken können, oft

Und darum ist in Ostpreußen das Verlangen nach der Wiederherstellung der direkten Landverbindung mit dem Reich nie aufgegeben worden. Dieses Verlangen ist heute, da die Weltwirtschaftskrise die schwer bedrängte Ostmark besonders im Misstande sieht, der Industrie der Abfahrt beraubt, der Handel unrentabel wird, die Landwirtschaft kreditfinanziellen stärker denn je bedrohen, zu einer Forderung geworden.

Es widerspricht der Entwicklung europäischer Geschichte, wenn die Ostgrenze Deutschlands von der Memel bis an die Oder zurückgeschoben wird.

Ostpreußen, auch die kulturelle Brücke zu den deutschen Stammesgenossen im europäischen Raum, verlangt, daß das Allgemeinut aller Deutschen die Erkenntnis werde: Ostnot ist Reichsnot!



Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Giesche und Dr. Franz Lüdike
Verlag Deutscher Offhand G. V., Berlin-Charlottenburg

Nr. 18

Berlin, den 22. August

1930

Das Gymnasium von Lengowo.

(27. Fortsetzung.)

Ein Roman aus der Ostmark von Carl Vusse.

(Nachdruck verboten.)
Copyright by Engelhorn, Stuttgart

So hat er gekündet bei Sonnenuntergang. Ein Glück, daß es ein früher Tag im November war. Nach vier Stunden hat er, weil der Sabbat vorüber war, das Geld aufgehoben und ist nach Hause gegangen. Aber von dem Tag und dem langen Stehen hat er's in die Füße, dann in die Brust bekommen, und ein paar Wochen darauf war er tot. Gott meiner Väter, was war es für 'n Seitz! Ich, sein Sohn, konnte nicht Arzt werden, sondern bin Heilgehilfe, Barbier, Haar-künstler geworden. Aber ich habe zu mir gesagt: Strich, habe ich ge-sagt, dein Sohn soll machen, was du nicht gemacht hast. Deshalb habe ich gepart, wie mein Vater lieb. Wenig bei Wenig —

„Nu, nu, nu, Herr Nachbar, ich bin trotzdem ein armer Mann! — Aber, habe ich zum Direktor gesagt, zum Studieren gehört nicht nur Kopf, auch Fleiß. Und ich will nicht, daß mein Robertchen nur so durchrauft mit Genüßem. Er soll eine Pause werden, Herr Direktor! Eine Kapazität! Deshalb fahre ich ihn sofort an — mit blutendem Hinterkopf!“

Der süße Strich holte einen Augenblick Atem und rieb dem Van Woytun den Seifenhaum vom Gesicht. Die Schule mit dem warmen Wasser noch in der Hand, die Serviette überm Arm blieb er vor dem Papierbändler stehen.

„Und was meinen Sie, Herr Nachbar...? So ein großartiger Mensch...? — Ja, er hat recht. Ohne in Ihre Rechte eingreifen zu wollen, Herr Strich — ich befinde die Worte eiblich, Van Woytun —, ich würde Ihnen doch raten, recht milde zu sein. Und jetzt mir auseinander: So ein junger Mensch in seiner Entwicklung darf nicht überbürdet werden, und man sei ja ganz mit Robertchen zufrieden, und die Lehrer haben ihn gern, nu, und ich soll ihm alle Freiheit lassen! A Köpfe hat so ein Direktor — wie er einem das Klarmacht! Großartig! Und wenn Robertchen mal nachläßt, wird er mir's sagen. Wir bleiben ja in Verbindung, Herr Strich!“

„Auf Ehre: An Verbindung, Herr Strich! hat er gesagt. Ich habe ihm gleich ein Abonnement angeboten. Zwei Monate hat er vorausbezahlt. Wie komme ich Ihnen für, Herr Nachbar?“

Aber Van Woytun juckte nur die Achseln. „Jeder, wie er's versteht“, sagte er kurz. „Überkugeln Sie sich man nicht vor Begierde. Nachhaken heißen Sie noch, gegen die Polen zu hetzen — he?“

„Sie bleiben wieder ein Späpchen...? ich bin ein friedlicher Mann, Gott soll schüßen! Ich kann nicht vorzulegen, daß ich ein draufdes Herz habe... nu, nu, laden Sie nicht, was laden Sie denn?“

„Sie?“ Ich die Papierbändler. „Haben Sie mir nicht vor ein paar Monaten an dieser gleichen Stelle gesagt, daß Sie zu uns Polen halten?“

„Was?“ rief der Haar-künstler. „Eiblich will ich behaupten, daß das nicht mehr ist. Sehen Sie doch meinen Namen an: Strich — ist Strich polnisch? Nehmen Sie mir nicht meine Rationalität, Herr Nachbar!“

„Und was hat bei der Sobieskiefer illuminiert, pfa kron?“

„Aus Gefälligkeit, Van Woytun...? Gott, warum soll man nicht gefällig sein? Ich bin ein friedlicher Mann, ein ehrlicher Mann...“

„Genau!“ rief der Papierbändler. „Ich werde es meinen Vate-leuten erzählen, Herr Strich... ich werde Sie nicht mehr bemühen, Herr Strich!“

„Aber Herr Nachbar...? wo mir so lange...? Sage ich denn was gegen die Polen? Gute Menschen, liebe Menschen!“

„Weiß schon, weiß schon. Altes, Herr Strich!“

„Van Woytun“, fluchte der Süße.

„Dieser Robert soll mich nicht wieder!“

Strich, fleg die Kür zu.

„Was ist das für 'n Gefchmeiß mit de Kür?“ Ich die der Barbier jernig. Dann faltete er die Serviette zusammen. Also da er kam nicht wieder!

„Nu, und wenn schon?“

„Ein Kunde weniger. Alles aus Patriotismus. Es war wirklich gut, daß eine feste Hand jagt! Man muß mit der Zeit gehen. Polnisch war in Lengowo nicht mehr Krampf.“

Zufrieden dachte der süße Strich an das Jumeinmonatsabonnemant des Direktors. Kein — zur Sobieskiefer stellte er keine Lichter mehr ans Fenster. Allerdings würde er auch nicht mehr in die Verlegenheit kommen. Vor 1984 würde keine mehr stattfinden. Wo war er dann? Wer tollierte dann in Lengowo? Aber zu Kaisers Geburtstag wurde noch fest ab fäcker illuminiert. Jeder sollte sehen, wo der süße Strich mit dem süßen Hans...

„Ich nehme sechs Lichter mehr“, murmelte er.

Nach fünf Minuten war er jedoch zu der Ansicht gekommen, daß vier auch ein genügender Mehraufwand seien. Dabei blieb es. Und dann dachte er händereibend an den Direktor und sein Robertchen. — Der Direktor hatte ihn wirklich zu-mutet des Kindes wegen kommen lassen.

Denn Robert Strich, der Unterthaner, war neuerdings eine Hauptperson ge-worden, mit der sich sogar die Konferenz befähigt hatte. Wenn der lebende kleine Rektor das Heimchen freundlich gelächelt und gekniet hatte, so schien der tote kleine Rektor noch zu verkrümeln. Was das Kind vor Verkrümmerung mahnen zu wollen.

Das Wahlstich hatte den entscheidenden Umbruch gebracht. Seitdem war Robert Strich seiner Peiniger ledig, und wenn wirklich noch einer mit ihm anbinden wollte, fand das Barbierbühnen in seinem unglückseligen Baronski einen Be-schützer.

„Viel mehr noch hatte etwas anderes ge-wirkt. Als er damals, in die tiefe Stille hin-ein, aufgezorn hatte: „Richter sterben — nicht sterben!“, als er meinent vorgeführt war, hatten alle Lehrer den Kopf gebeugt, und der „Grieche“ hatte den Knirps an sich gezogen. In diesen feierlichen Minuten war manch einem das Herz voll gemessen.

Wenn da da so läßt, mochte sich mancher gefragt haben, — würde dann auch ein Schüler in solchem Schmerz und Gram aufstehen?

Und mancher mochte sich vorgenommen haben, freundlich und milde und geduldig zu werden, wie es der Alte gemessen war. Es war ja nicht jeder Wille — man war als Lehrer so leicht vorzeitig, man konnte nicht immer Engelsgebulb haben, man brauchte mal auf...

Und wenn der Schwallot aus diese Vorlesung zum größten Teil wieder in Vergessenheit geraten ist — einem gegenüber vorgetragen sie nicht: Robert Strich ward viel herzlich, freundlich, nachsichtiger behandelt. Es kam dazu, daß der Direktor in der Konferenz auf den Vorfall hingewiesen hatte unter ausdrücklicher Nennung des Knaben. Man mußte sich Kind durch Güte lenken, nicht durch Härte ver-schüchtern oder verstocken machen.

Jedenfalls: der Wind drehte sich plötzlich. Das Barbierbühnen traute dem Striden erst nicht. Aber dann war es, als ob sich etwas in ihm aufleuchtete, was niedergehalten war. Vanglam... pfusend... noch stets gewaltig, heruntergetreten zu werden, bis es nach und nach sicherer ward, muths und erstarkt. Eine Freude am Leben kam über das Kind. Es sagte sich lachend auf dem Campus herum, es sagte nicht mehr nur die Ähren aus, es ruckte nicht bei jedem Anruf mehr zusammen. Es lernte lieber für die Schule, denn es lüßte sich jetzt wohl darin, woher als zu Haus. Efrigeres Vornen oder besser: freudigeres Vornen zulufmen mit nachsichtiger Beurteilung führte günstigeren Jenturen herbei. Der süße Strich war allerdings auch da-mit nicht zufrieden. Ein Lehrer machte den Direktor auf die Stränge des Vaters aufmerksam. Und es war Georg Rüdiger zu Mute, als er füllte die kleinen Rüdiger des kleinen Rektors, wenn er sich den Barbier einmal kommen ließ.

Er sah bald, wie man den Süßen nehmen mußte. Er konnte mit dem Erfolg zufrieden sein. Strich senior wollte durchaus eine Kapazität aus Strich junior machen. Er hatte ihn darin unterstützt, aber von

Heimkehr.

Von Franz Mahke.

Das ist der liebe Richtersbunt,
In dem die alten Glocken schwingen.
Der Abendsonne goldne Fint
Rißt alle Siebel, und es fliegen
Am Gang die beiden Anseln so
Wie ehebem in Kindertagen.
Ich höre nur die Klade klagen:
Das alte Rutenband aus Stroh
Zerflechtet die scharfen Blinde.
Doch la ihm l's, wie's einflus war.
Und meiner Mutter Hand legt l'nde
Sich auf mein karmpermähltes Haar.

Wenn du da so läßt, mochte sich mancher gefragt haben, — würde dann auch ein Schüler in solchem Schmerz und Gram aufstehen?

Und mancher mochte sich vorgenommen haben, freundlich und milde und geduldig zu werden, wie es der Alte gemessen war. Es war ja nicht jeder Wille — man war als Lehrer so leicht vorzeitig, man konnte nicht immer Engelsgebulb haben, man brauchte mal auf...

Und wenn der Schwallot aus diese Vorlesung zum größten Teil wieder in Vergessenheit geraten ist — einem gegenüber vorgetragen sie nicht: Robert Strich ward viel herzlich, freundlich, nachsichtiger behandelt. Es kam dazu, daß der Direktor in der Konferenz auf den Vorfall hingewiesen hatte unter ausdrücklicher Nennung des Knaben. Man mußte sich Kind durch Güte lenken, nicht durch Härte ver-schüchtern oder verstocken machen.

Jedenfalls: der Wind drehte sich plötzlich. Das Barbierbühnen traute dem Striden erst nicht. Aber dann war es, als ob sich etwas in ihm aufleuchtete, was niedergehalten war. Vanglam... pfusend... noch stets gewaltig, heruntergetreten zu werden, bis es nach und nach sicherer ward, muths und erstarkt. Eine Freude am Leben kam über das Kind. Es sagte sich lachend auf dem Campus herum, es sagte nicht mehr nur die Ähren aus, es ruckte nicht bei jedem Anruf mehr zusammen. Es lernte lieber für die Schule, denn es lüßte sich jetzt wohl darin, woher als zu Haus. Efrigeres Vornen oder besser: freudigeres Vornen zulufmen mit nachsichtiger Beurteilung führte günstigeren Jenturen herbei. Der süße Strich war allerdings auch da-mit nicht zufrieden. Ein Lehrer machte den Direktor auf die Stränge des Vaters aufmerksam. Und es war Georg Rüdiger zu Mute, als er füllte die kleinen Rüdiger des kleinen Rektors, wenn er sich den Barbier einmal kommen ließ.

Er sah bald, wie man den Süßen nehmen mußte. Er konnte mit dem Erfolg zufrieden sein. Strich senior wollte durchaus eine Kapazität aus Strich junior machen. Er hatte ihn darin unterstützt, aber von

jeder Dressur, noch jeder übermäßigen Strenge abgeraten. Genies sieht man nicht.

Der Direktor lobte vor sich hin, als der Barbier ihn verlassen hatte. Kapazität, Genie — oh, du lieber Himmel! Aber er hatte dem Kind zu einer frohen Jugend verholfen, und das war besser. Woan lebte der Mann, wenn nicht von einer reichen, hellen Jugend?

Robert Strich sollte aufblühen. Was noch zu retten war an Freude und Strich, sollte ihm gerettet werden.

Dein Werk, alter Lehrer — nicht mehr!

Er blieb in der Mitte des Zimmers stehen und reckte die Arme. Ihm war, er konnte zufrieden sein.

Droht, wie der Barbier ihm versichert hatte, daß er ein treu deutsches Herz in der Brust trügel. Es war aber charakteristisch für die Stimmung. Er hatte in fast dreizehn Jahren doch schon etwas erreicht. Die lauen und schwachen Elemente wurden fest. Ein starker Wille riß sie mit.

Und das Merkwürdige und Erfreuliche war, daß die Reibung dadurch nicht vergrößert, sondern offensichtlich verringert ward. Die Polen hielten sich zurück. Die Deutschen hatten keinen Anlaß, aufzugeben. Es war Friede. Und nicht der faule Friede von früher, sondern ein richtiger und nützlicher.

Er nahm einen Brief vom Tisch. Ein polnischer Gutsbesitzer meldete für das bevorstehende vierte Quartal des Schuljahres seine beiden Söhne wieder an. Er hatte sie am Schluß des ersten Vierteljahres — nach den Auftritten beim Fest des Handwerkervereins — von der Anstalt genommen. Wohlriechlich kamen sie in Polen nicht vorwärts.

Auch das war ein Symptom. Es würden mit dem neuen Schuljahr vorläufiglich nach mehr miderkommen. Die Leute fügten sich.

Ja, er konnte zufrieden sein! Und Reinhold Wächter brauchte nicht mehr „Wacht“ zu halten, nicht mehr so trotzig sein „Deutschland, Deutschland über alles“ zu schreien. Er durfte — und das war gut für ihn und für alle — nur Pfeifen sein wie die anderen und war es auch.

Ohren müde er versteht werden. Dann sollte sein Soldatenraum sich erfüllen.

Ob Marie-Anna mitging? Ob sie die Stadt verließ?

Georg Rüdiger hatte sie nach dem Waldfest nur zwei-, dreimal gesehen und gesprochen — ganz kurz. Es war nicht so leicht, zusammenzukommen.

Aber es war auch nicht nötig. Seit dem Abend, als sie vom Wald heimgegangen waren und mit allen Schülern, doch aber nur für sich das alte Lied gesungen hatten, war gleichsam jede Unruhe zu fester Gemütsruhe gekehrt.

Nicht zu der Gemütsruhe, daß Marie-Anna, wenn er heute um ihre Hand bat, ohne Zögern „Ja“ sagen würde. Vielleicht schüttelte sie den Kopf. „Ja, ja, ich will dich“, „Nein, ich will dich“, das hat ihr Herz im Geiste wie ein. Und das war schon viel. Das Schicksal hatte ihn nicht vernichtet. Er war dankbar, daß über ein halbes Duzend hinaus die Flammen noch rein glühten, die sich einst hatten zu einer Luft verschmieren sollen.

Alles Weitere mußte der Zeit überlassen bleiben.

Im gemessenen Sinn eine Entscheidung würde ja schon Othello fallen. Ging Marie-Anna mit ihrem Sohn mit oder blieb sie hier? Der Entschluß, den sie sollte, würde vielleicht auch ertönen lassen, wie sie sich zu einer anderen Frage — einer späteren und wichtigeren — stellte.

Wohnansehen und Zeugnise gingen nörder. Um am Silvesterabend nicht zu Gertrud allein zu sein, hatte Georg Rüdiger eine fremdenstädtische Familie und zwei alleinlebende Lehrer, darunter auch Doktor Heß, eingeladen.

Es war Gertrud recht so. Zwar ging im Hause alles in friedlichen und freundlichen Bahnen, oder es wäre nicht ausgeblieben, daß gerade am Jahresfeste sich ein bedrücktes Schweigen zwischen Vater und Tochter eingestellt hätte.

Sie hatten sich — wie die Dinge standen — vorläufig nichts zu sagen, was sie einander so nahe wie früher gebracht hätte. Und überhaupt, jeder mit fremden Gewanken beschäftigt, den Silvesterpunsch zu trinken, dazu hatte keiner von ihnen Zeit.

Doktor Heß kam gern — man sah es ihm förmlich an. Aber gleichzeitig merkte man auch, daß er sich in dem Haus, in dem er sich so frei bewegt, unsicherer fühlte. Besonders Gertrud gegenüber war er von auffallender Schüchternheit. Er benahm sich linksich und war viel zurückhaltender als früher.

Er hatte nach dem Waldfest allen Mut verloren. Er sah ein, daß er sich mit der Rede, die er damals dem Mädchen gehalten, ein wenig lächerlich gemacht hatte. Er fühlte, daß er noch immer die Kette mit sich herum schlepte, die seine bitteren Augenblicke geschnitten.

Und als er gemerkt hatte, daß Gertrud Rüdiger ihn seit dem Fest etwas „schmitzt“, hatte er sich gar zurückgehalten.

Zur immer öfter hatte er Raucherinnen gebeten und ihnen nachgegeben. Es sah ein Mädchen — natürlich. Aber er sagte nicht mehr: delectat! Und seit er selbst sich gedankt fühlte, war es keine schlanke Prinzessin mehr mit schwarzen Augen, keine Göttin, keine Eva. Sie war bürgerlich geworden, kleiner, blonder... ein guter Schloß! Doch sie schwebte so fern wie die vorige, und sie lachte nicht, sondern schüttelte nur den Kopf: nein, mein lieber Hilslehrer!

Er fand das auch ganz erklärlich. Denn er hatte neuerdings einen Handspiegel neben sich liegen. Den hob er, wenn er übermäßig werden wollte.

Es merkte jeder, daß er einen Knacks bekommen hatte und geknackt war. Und bei der Silvesterfeier baten seine Augen gleichsam um Entschuldigung.

Gertrud Rüdiger ließ ihn auch zuerst links liegen. Dann aber rührte es sie, daß so Joll war, und sie rühtete öfters das Wort an ihn.

„Glauben wir Frohmetter. Der große Vengomoor See mußte jeden Tag von der Polstir freigegeben werden.“

„Glauben Sie eigentlich Schiffschub, Herr Doktor?“ fragte Gertrud plötzlich.

„Ungefähr nie ich tanze!“

„Ach so“, lachte sie. „Aber zur Not geht es. Ich bin auch ungeschickt dabei. Wenn Sie Lust haben, könnten wir's mal zusammen probieren!“

„O“, sagte er ganz vernimmt und lächelte — die anderen plauderten von lässlichen Angelegenheiten — „das wäre ja herrlich!“

Und als seine Augen in dem unterhöhlten Glück so leuchteten und die ehrliche Freude ihm Gesicht warm überflog, erkannte das Mädchen. Er ist ja gar nicht häßlich, dachte sie. Was will ich denn nur?

Und es machte sie einen Moment fallungslos, daß sie nicht antwortete und eifrig den anderen zuzuhören schien.

Er wartete eine ganze Weile. Dann sagte er: „Verzeihen Sie es schon wieder?“

„Gemein nicht“, erwiderte sie. „Sowie der See freigegeben wird, bin ich da.“

Als sie ein paar Tage darauf, die Schiffschube am Arm, aufs Eis kam, sah sie den Hilslehrer schon auf das Ufer zulaufen. Er mußte sie also erwartet und sie von weitem erkannt haben.

Er war wirklich kein eleganter Fahrer. Er mochte keine gefällige Figur.

Da passen mir zusammen, dachte sie, denn auch sie hielt sich nicht sonderlich und war lange genug aus der Stadt. Als er ihr die Schiffschube angehängt, richtete sie sich über Kreuz die Hände und ließen eine ganze Zeit schweben. Das Mädchen war noch unsicher. Aber der Wind ließ ihnen im Rücken und trieb sie. „Es geht wirklich besser, als ich gedacht!“

Katürlich war die gesamte Schulschule verammelt, die sich aber hülfte, den beiden in allzu große Nähe zu kommen. Die Leertanen spielten „Schlange“. Der dicke, ungeschickte Voranowski führte. Wie der Wind faulen die Jungens vorwärts, dann riß der Erste die ganze Reihe herum, so daß das Ende einen starken Schwung bekam und der Letzte wie ein Pfeil dahinflog. Es gab kein Anhalten in dem tollen Lauf und kein Ausweichen.

Gertrud Rüdiger lag im Weichen zu. Dann fuhren sie wieder ein Ende. Aber sie wurde bald müde. Die Muskeln waren es nicht gewohnt, die Hüfte schmerzte. Sie wollte nach Hause.

Da erschrak der Hilslehrer. Nein, nein — er wollte einen Schütteln holen, dann könnte sie sich ausruhen. Er sehe sie jetzt so selten...

Und in Hast fuhr er davon, um bald mit einem Stubbschlitten zurückzukommen.

„Aber ich möchte wirklich nach Hause“, sagte sie. Doch er bat und quälte, bis sie laufend sich in den Schlitten setzte. So fuhr er sie denn spazieren.

Endlos dehnte sich vor ihnen der große Vengomoor See. Riefenwälder umgaben ihn von drei Seiten, nur gegen die Stadt zu lag er freier. Bald war das Rären der Schüler hinter ihnen geblieben. Nur die Rufe der Kröten, die sich bei dem Klirren der Schiffschube und dem Rauschen des Schlittens aus den Büschen der Uferbäume hoben, begleiteten sie.

„Gnädiges Fräulein!“ sagte da der Hilslehrer an und trieb den Schlitten unentwegt weiter. „Sie sagten am Waldfest, daß Sie mich nicht verstanden hätten.“

„Um Himmels willen“, unterbrach sie ihn. „Sie wollten doch davon nicht mehr anfangen!“

„Ja und nein — wie Sie wollen“, antwortete er, „ich möchte nur nicht, daß Sie mich danach für einen ausgiebigen Narren erachten. Verdient hätte ich's eigentlich.“

„Ach so!“ endlich erleichtert atmete sie auf. „Es ist hübsch, daß Sie selbst darauf gekommen sind. Kein Mensch wäre da aus Ihnen klug geworden. Und Sie müssen einen gründlichen Jort gegen mich gehabt haben. Der ist nun hoffentlich auch verrückt.“

„Ach Gott!“ sagte er nur.

Und nach einer Pause: „Ach habe ja ein so schlechtes Gemissen gehabt. Ich hätte mich selbst dankpfeilen mögen. Zu Hause habe ich mich selbst nicht mehr verstanden. Aber das hat so seine Gründe.“

Er fuhr langsamer. Und plötzlich begann er zu erzählen, fockend, oft sich im Wort vergriffend, oft nie in stärker werdender Scham einen Satz nicht vollendend.

Er erzählte von seiner Kinder- und Schullehre. Von seinem Vater, der Hilslehrer gewesen sei, und den er kaum gekannt habe. Von der Mutter, die sich und den Jungen als Waise- und Pfafffrau durchgebracht habe. Von den tausend Vermählungen, die diese Verhältnisse für den Symmetrischen mit sich geführt hätten!

(Fortsetzung folgt.)

Wismarck-Denkmal in Somburg.

als ihnen der polnische Aufstand in den sechziger Jahren Schwierigkeiten bereitet, durch die Verabschiedung der Konvention mehrmals Hilfeleistung geleistet, darum strebte er immer danach, daß von den Regierungen in Berlin und Petersburg eine gleichmäßige Politik gegenüber den Polen der beiderseitigen Staatsgebiete befolgt würde. Diese seine Einstellung hat Bismarck in dem denkwürdigen Brief vom 9. März 1865 an den preussischen Gesandten in London, den Grafen Bernstorff, betont: „Man kann sich in London doch nicht darüber täuschen, daß alles, was man für Polen tut, wenn es Erfolg hat, nur dazu dient, die Stellung Preussens auf dem Kontinent zu stärken. Polens Unabhängigkeit ist gleichbedeutend mit einer starken preussischen Armee in der Weichselposition, und diese Verlegenheit, die man Aufstand in Polen bereitet, ist ein Schwanz Aufstands zur Verhängung mit Frankreich.“ „Die Herstellung des Königreichs Polen“, hat er am 14. März 1865 gesagt, „die Vorsehung der polnisch-redenden Provinzen von Preußen ist doch nur möglich durch einen ungünstigen Krieg.“ Eine Niederlage Deutschlands aber war unmöglich, solange Frankreich mit England befreundet. Für uns ist meine Überzeugung nach die russische Reichsherrschaft zwar oft unbequem und bedenklich, aber noch lange nicht in dem Maße, wie es eine polnische sein würde.“

Die Mäßigkeit der Bismarckschen Auffassung hat sich bald, nachdem er die Leitung der Reichs- und preussischen Politik niedergelegt hatte, erwiesen. Mit der Ministerzusammensetzung des Reichsverkehrsvertrages mit Rußland, der ein wesentlicher Faktor der Bismarckschen Polenpolitik gewesen ist, beginnt für die polnischen Politiker, denen der alte Konflikt das Verschönerhandwerk gelöst hatte, eine bessere Zeit. Die polnische Frage, die bis dahin ein verbindendes und verbindendes Gegenstück überbrückender Faktor im deutsch-russischen Verhältnis gewesen war, wurde nun ein Keil, der die beiden Staaten mehr und mehr auseinander- und damit schließlich ins gemeinsame Verderben trieb. Rußland, das bis dahin in der polnischen Frage Hand in Hand mit Deutschland gegangen war, fing jetzt an, seine Polen gegen seinen deutschen Nachbarn auszuspielen. Die Tätigkeit Ploplamkis und Dmowski, die diese Zusammenhänge in ihrer gänzlichsten Bedeutung für die Zukunft der nächsten Frage erkannt hatten und die daher eine gegen Deutschland gerichtete Versöhnungspolitik gegenüber dem russischen Machthaber verfolgten, trug viel zur Verschärfung der deutsch-russischen Beziehungen, zur Annäherung Rußlands an Frankreich und zu einer Stärkung des Moskauer Willensmomentums bei. Bismarck hatte diese Gefahr, die früher oder später zu einer Auflösung der polnischen Frage führen mußte, zu vermeiden gewußt und gerade dadurch die Führung in der Hand behalten. Seine Nachfolger aber führten eine Außenpolitik, für die es ein Problem „Polen“ nicht gab. Sie andeten mit Notwendigkeit dort, wo es kann keinen Ausweg aus der Vermirrung mehr gab; sie vertieften mit dem veränderten Aussehen darin, die polnische Frage zu einem der größten Probleme zu machen: Sie gründeten, weil sie nicht mehr anders konnten, 1916 den polnischen Staat.

Wie in der Außenpolitik, so stellte Bismarck in der Innenpolitik die polnische Frage auf den ihr gebührenden Platz. Wenn die deutsche Stellung an der Weichsel und Warthe gefestigt sein sollte, dann mußte dort eine Bevölkerung wohnen, die überwiegend in ihrer Staatsangehörigkeit und in ihrer kulturellen Zugehörigkeit nach der Beobachtung der wirtschaftlichen und bewirtschaftlichen Entwicklung hat Bismarck zu seinem entscheidenden Vorgehen gegen die Polen in den preussischen Ostprovinzen veranlaßt. Unter diesem Gesichtspunkt, den preussischen Osten vor der vordringenden Polonisierung schützen zu wollen, ist die Ostmarkpolitik unter Bismarcks Führung zu verstehen. Er hat den Verteidigungscharakter der Ansiedlungsgesetze in seiner Vorratsrede vom 3. April 1885 selbst mit folgenden Worten betont: „Wir wollen den Polen ihre Rationalität nicht nehmen, sondern innerhalb des deutschen Reiches, wo ich kann noch sagen, kanakbaldigen Erscheinungen für die Zukunft vorbeugen, das in ganzen Gemeinden mit urdeutschen Namen heutzutage, wie sich aus Mollenunterchriften nachprüfen läßt, kein einziger mehr behauptet, deutsch zu sein, daß die Leute kein Deutsch mehr können, während ihre Großväter noch jede Summatung, etwas anderes als Deutsche zu sein, als Kränkung aufgenommen und mit Entschlossenheit zurückgewiesen haben. Jetzt allmählich kraftlosartig am sich fühlenden Polonisierung der deutschen Einwohner jener Provinzen helfen

wir durch die Gesetze, durch die Vermehrung der von uns geforderten Mittel einen Damm entgegenzusetzen und Einhalt zu leisten, aber von der Absicht, die polnische Bevölkerung auszurotten, ist dabei nicht die Rede, nur von der, daß die Deutschen zu erhalten.“ Da Bismarck wußte, daß das Wiedererleben des polnischen Staatsgedankens für Preußen gefährlich sein konnte, hat er alles getan, um den polnischen Adel und die polnisch-katholische Geistlichkeit, die er als die alleinigen Träger des aggressiven Staatsgedankens ansah, zu schwächen. Seine Politik hat sich nur gegen die abliggen und kirchlichen Führerschaften, nicht aber gegen die Masse der polnischen Bevölkerung in den preussischen Ostprovinzen gerichtet. Diese hatte von der Bismarckschen Polenpolitik, die zu einem starken wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung in den Ostgebieten geführt hatte, mittelbaren und unmittelbaren Nutzen gehabt. Das gilt sowohl von polnischen Bauern, der aus der Belebung der Verkehr- und Abfuhrverhältnisse, aus dem Ausbau des öffentlichen und gesellschaftlichen Kreditwesens, aus der Darstellendspolitik der Anstellungskommissionen und der Volksbanken keine ungeschätzten Vorteile zog, wie auch für den gewerblich tätigen Polen, der dem leuchtenden Beispiel und der umfassenden Fürsorge Preußens Auftrieb und Wohlstand verdankt. Diese Schichten wollten Bismarck von der verderblichen nationalen Verheerung der beiden Führerklassen befreien. Bismarck hatte die nationalpolitische Bedeutung der sozialen Umgestaltung übersehen. Die sich unter der polnischen Führung abspielende Einwirkung der polnischen Vermehrung wußte, daß nämlich der Adel als Führer der Nation an Bedeutung insoweit ganz wesentlich eingebüßt hatte und daß neben dem einflußreichen katholischen Klerus eine bürgerlich-mittelständliche Intelligenz getreten war, die an nationaler Bedeutung den alten Führerschaften nicht nachstand, sie an organisatorischer Begabung, an richtiger Einschätzung der materiellen Werte im Nationalitätenkampf und an propagandistischer Geschicklichkeit weit übertraf. Die bürgerliche Intelligenz, die an nationaler Bedeutung den alten Führerschaften nicht nachstand, sie an organisatorischer Begabung, an richtiger Einschätzung der materiellen Werte im Nationalitätenkampf und an propagandistischer Geschicklichkeit weit übertraf. Die bürgerliche Intelligenz, die an nationaler Bedeutung den alten Führerschaften nicht nachstand, sie an organisatorischer Begabung, an richtiger Einschätzung der materiellen Werte im Nationalitätenkampf und an propagandistischer Geschicklichkeit weit übertraf.

Friedrichruh.

Sag, träumst du, Bismarck? —

„Schmerzter Traum

Um meine müden Lider fließt...“

Wann kehst du auf? —

„Wenn hell ein Saum

Den Frühlingsgeist mein Deutschland grüßt.“

Und kommst du wieder? —

„Frug die Nacht,

Den weißen, wehen Losenwind“

Wann, Bismarck, wann? —

„Wenn schlafend

Einst Deutsche wieder Deutsche sind.“

FRANZ LÜDKE.

Die außenpolitischen Faktoren, von denen Bismarck in der Behandlung der polnischen Frage ausgehen konnte, haben sich durch den Zusammenbruch Deutsch-

lands von Grund auf geändert. Trotzdem dessen seine Anforderungen auch heute noch mehr als einen bloß historischen Wert für unsere Einstellung zu Polen. Sie sind uns eine klärende Mahnung, nicht zu vergessen, welche unerschöpfliche Werte die Ostmark, die in Bismarcks politischer Gedankenswelt eine so bedeutsame Rolle gespielt hat, für die Schöpfung unserer Wirtschaft, für den Fortschritt unserer Kultur, für unsere politische Stellung in Europa und in der Welt draußen besitzt. Noch weniger dürfen wir an der innenpolitischen Haltung des Kanzlers in der Polenfrage vorbeigehen. Das westliche der Bismarckschen Ostmarkenpolitik war, daß sie von der Erkenntnis ausging, daß der Kampf zwischen Deutschum und Polentum um den Boden der Ostmark geht, daß derjenige Sieger im Kampfe um das Land bleiben wird, der den Ackerboden besetzt und ihn bebaut. Man darf sich nicht wundern, daß die Ostmark im jenen Draisal über zu liegen, das eine Mauer von Grenzkämpfern enthielt, so hoch, daß das Slaventum sie nicht zu überfliegen vermog, und so tief im Boden verankert, daß sie nicht untergraben werden kann. Die staatlichen Maßnahmen sollten zu nichts anderem dienen, als diese nach Osten gerichtete Volksbewegung aufzuhalten. Bismarck wollte hier wohl, daß es nicht auf Geheiß, sondern auf Menschen kommt, daß der Geist der Ostland-Slaven, der Opferbereitschaft des ganzen Volks entsprang, das in dem Werk der Siedelnden seine eigene große Aufgabe sieht: den Kampf um die breitere Lebensbasis in Mitteleuropa, von der unsere geschichtliche Zukunft abhängt. — Wegen mir dem, was wir zur Lösung des Ostproblems unternahmen, die Lehren zu Grunde, die Bismarck aus seiner lebenslangen Kenntnis der Polen und aus seiner reichen diplomatischen Erfahrung geschöpft hat, dann werden wir den Weg nicht verfehlen, der in eine freiere Zukunft führt, wie sie eine verantwortungsbewußte Generation den kommenden Geschlechtern winstigt.

Ostland-Kultur

Beilage zum „Ostland“, Wochenschrift des Deutschen Ostbundes E. V.

Nr. 12. - 11. Jahrg.

Nach Ostland wollen wir reiten!

22. August 1930.

Hamburg als Fremdenstadt.

Die steigende Beliebtheit, deren Hamburg sich als Logierungsort und Kongressort sowie als Ziel und Ausgangsort eines großen Reiseverkehrs erfreut, beruht jeder auf seinem weltlichen Teil auf seiner Stellung als größter deutscher Hafenstadt. Aber es wäre doch verkehrt, die Bedeutung des Hafens für den Fremdenverkehr zu überhöhen. Die Rolle, die Hamburg als Fremdenstadt spielt, wäre nicht möglich, wenn neben dem Hafen nicht auch die eigentliche Stadt und ihre Umgebung dem Besucher vieles zu bieten hätte, das in seiner Art eben nur hier zu finden ist, und wenn nicht auch die Aufnahme durch die Hamburger selbst schon zum Bleiben einlädt.

Die ersten Schritte eines jeden immer zum Hafen lenken. Nicht nur, weil die gewaltigen Hafenanlagen die größten des Kontinents sind und das rastlose Leben und geschäftige Treiben in ihnen in Kaufmanns-, an gänzlich anderen Kränen und Docks und das Kommen und Gehen der großen Ozeandampfer — deren Besichtigung in Verbindung mit einer Hafenrundfahrt allein schon den Besuch Hamburgs lohnen würde — ein übermächtiges Bild bieten. Auch nicht nur, weil vom Strom aus der Besucher einen wunderbaren Blick genießt auf den riesigen Bismarck-Roland (siehe die Abbildung auf Seite 22 der Beilage „Ostland“) und die ragenden Türme der Stadt oder weil ein Gang durch den Elbsaum, durch die malerischen, mit Wasser umgebenen, mittelalterlichen Meierwerke, deutscher Technik, besonders anlockt, sondern auch, weil erst das Anschauen des Hafens den Blick schärft für das Verständnis der Stadt, ihres Wesens und ihrer Ausdrucksformen.

Durch das lebendige Element des Wassers verbunden und doch als denkbar größter Kontrast zu dem betrieblernen Schaffen um und im gewaltigen Strom breiten sich inmitten der Stadt in majestätischer Ruhe die grün umrahmten Böden der Älften aus. Ein herrlicher Promenadenweg führt drum herum. Wundervolle Gelegenheit bietet sich hier dem Ruder- und Segelport. Unvergleichlich ist der Blick auf die Stadt. Schmucke Yachtboote fahren zu den Kaimauern des Jungfernstiegs und bringen die Besucher fast unmittelbar vor das prächtige Rathaus (siehe Abbildung auf der Titelseite des „Ostland“) und die Börse. Beide sind Mittelpunkt der City, die mit ihren großen Kontorbauwerken eine Sehenswürdigkeit für sich bildet.

Südlich der City und dem Hafen liegt das alte Hamburg. Fremde alter Architektur werden entzückt sein von den Kaufmannsbauern vergangener Jahrhunderte, die die Zeite, jene charakteristischen schmalen Wasserarme des „nordischen Benedig“, umranken und in den Schöen St. Jakobus und St. Katharinen Meierwerke niederdeutscher Kirchenkunst bewundern.

Wollen Entzückte aber moderner Architektur punzigt, der wird Hamburg schauen und lernen können, wie schönheit in keiner anderen deutschen Stadt. Die neuzeitlichen Kontorbauwerke und öffentlichen Bauten, die wieder zum niederdeutschen Backstein zurückkehren, bieten sich in großer Zahl auf die City, und mit Schulen, Museen, Feuer- und Polizeistationen auch auf die Wohnstadt, die in ihren modernen Wohnblöcken gar viele Wege zu neuer Gestaltung weilt.

Hamburgs Parks und Grünanlagen lassen die Stadt nicht als Steinwüste erscheinen, die so viele Großstädte benötigen sind,

und bereichen dem Stadtbild große landschaftliche Reize. Der Stadtpark mit herrlichem See, großen Spielplätzen und in ein wahres Meer von Blumen getaucht, ist einer der schönsten und größten Volksparks Deutschlands. Hier sind auch der Botanische Garten und der Zoologische Garten zu nennen, die mitten in der Stadt mit den alten Baumbeständen und stillen Teichen ein idyllisches Stück Natur haben.

Bedarf es noch der Erwähnung des weltberühmten Tierparks von Hagenbeck im Bezirk Stellingen? Hier tummeln sich auf hohen Sellen Gensers und Reantiers, auf weiten Weiden die Steppentiere Afrikas und Asiens, in Grotten der König der Tiere, in großen Wasserbecken die Hunde, Löwen und Elefanten des Meeres, auf andern Zellen Hunderte von Affen. Vorführungen in der Dreifachhalle wechseln mit Vorstellungen der fremden Volkstruppen ab, die, in jedem Jahre eine andere, im Park kultivieren.

Die junge Hamburger Universität ist in erfreulicher Entwicklung begriffen. Drei Dozenten der Polener Akademie wirken an ihr als Universitätslehrer: die Professoren Voß, Schilling, Hermanns und Petzsch. Auch der Kunstfreund kommt voll und ganz auf seine Rechnung. Die Kunsthalle ist eine der bedeutendsten deutschen Gemäldegalerien. Die Museen für hamburgische Geschichte und für Völkerkunde laden zum Besuch ein, und im Museum für Kunst und Gewerbe steht die Fülle heimlicher Kunstgewerbezeugnisse aus vielen Jahrhunderten in edlem Wettbewerb mit den Reichthümern der Arbeiten fremder Völker. Die Hamburger Oper, das Stadttheater, drängen mit ihrem Ruf über ganz Deutschland, und das Philharmonische Orchester steht ebenbürtig neben denen von Wien, Berlin und Leipzig. Das Schauspiel findet in mehreren Theatern herzerregende Pflegeplätze und Operette mit ihren leichtschwingenden Reizen auf mehreren Bühnen.

Unterhaltung und Vergnügen aber werden in mehreren guten Varietés und in zahlreichen Kabarets in reichster Mannigfaltigkeit geboten.

Sportbegeisterte finden nicht nur wundervolle Gelegenheit zu jeder Art Wassersport, sondern können sich auch bei den sonntäglichen großen Wettspielen von dem hohen sportlichen Können der Hamburger, vor allem in Fußball und Operette, mit ihren leichtschwingenden Reizen auf mehreren Bühnen.

Aber nichts besagen kann nach der Meinung, daß die Umgebung der Hansestadt ohne große Reize sei. Nichts ist irriger als das. Ein Nachmittagsausflug in den Sachsenwald und nach Friedrichsruh mit Bismarcks Schloß und Grabkapelle oder eine Fahrt nach dem lieblich am grünen Ufer der Elbe gelegenen Blankensee oder in die hamburgischen Waldedder mit der Altter oder jenseits der Elbe in die an thüringische Landschaft gemahnenden Harburger Berge wird jeden Zweifel schnell aus dem besten beseitigen. Wer aber einen ganzen Tag dazusehen kann, und jeder Besuch Hamburgs sollte das mindestens



Mikaeliskirche in Hamburg.

und Hockeys überlegen. Wer große Bäume haben dem Hauptort der Verlegung; auf der Horner Bahn wird alljährlich das deutsche Derby ausgetragen.

Und nun erst die Umgebung! Daß Hamburg als Stadt zwar schön sei, ist durch Wort und Bild auch vielen schon Gemeldet geworden, die selbst vielleicht noch nicht bei der alten und doch ewig jungen Frau Harmonia zu Gast waren.

Aber nichts besagen kann nach der Meinung, daß die Umgebung der Hansestadt ohne große Reize sei. Nichts ist irriger als das. Ein Nachmittagsausflug in den Sachsenwald und nach Friedrichsruh mit Bismarcks Schloß und Grabkapelle oder eine Fahrt nach dem lieblich am grünen Ufer der Elbe gelegenen Blankensee oder in die hamburgischen Waldedder mit der Altter oder jenseits der Elbe in die an thüringische Landschaft gemahnenden Harburger Berge wird jeden Zweifel schnell aus dem besten beseitigen. Wer aber einen ganzen Tag dazusehen kann, und jeder Besuch Hamburgs sollte das mindestens

Die letzten Ordenskämpfer im Gebiet der Grenzmark Posen-Westpreußen.

Von Ernst Friedrich Wüning, Schneidemühl.

In der Westmark der Ordensherrschaft hatten treue Deutschensoldaten das Panzer des Meisters der Marienburg dreizehn Jahre hochgehalten. Da sollten auch Schlochau und Konitz, die Wehrburgen der Ritter im Schlochau-Kamtureibezirke an der Straße ins Mittelalter, sich ergeben. Das treue Konitz, das eine Götting dem Hochmeister Herberge und Schutz gegeben hatte, mußten die Ordensritter unter dem tapferen Kaiser Volpi verlassen. Die deutschen Eide aus der Klüden bis zum Schlochau konnten der Jahre 1466 im zweiten Ebnorischen Krieg nicht mehr halten, weil deutsche Männer kleinliche Vorteile suchten und davor ein wenig und schnell wurden.

Es muß die Fähigkeit bemerkt werden, mit welcher der sterbende Orden noch von Königsberg aus die Widerarbeit seiner alten Größe erstrebte. Hochmeister aus deutschen Fürstentümern vernommen dem polnischen Kurfürsten den Bescheid. So, die Wehrburgen der Ritter in Schlochau-Kamtureibezirke an der Straße ins Mittelalter, sich ergeben. Das treue Konitz, das eine Götting dem Hochmeister Herberge und Schutz gegeben hatte, mußten die Ordensritter unter dem tapferen Kaiser Volpi verlassen. Die deutschen Eide aus der Klüden bis zum Schlochau konnten der Jahre 1466 im zweiten Ebnorischen Krieg nicht mehr halten, weil deutsche Männer kleinliche Vorteile suchten und davor ein wenig und schnell wurden.

5 Dukaten und 3 Tage Arrest.

Von Administrator a. D. Georg Perle f.

Der vor kurzem verlebte frühere Administrator des Rittergutes Schlochau hat kurz vor seinem Tode folgenden für die heimatkundliche Ausstellung in Meseritz bestimmten Aufsatz verfaßt, den die „Märkisch-Pommersche Zeitung“ der Öffentlichkeit überliefert.

Zur Zeit des berühmten Vagars von Kalisch im September 1835, nachdem preussische und russische Truppen vereinigt ihren Herrschaftsmantel überliefert, tauchte an der kaiserlichen Tafel einmal die Frage auf, ob eine preussische reitende oder eine Kosakenbatterie schneller wäre. Diese Frage führte, wie in der Geschichte der preussischen Garde-Artillerie von Hauptmann Deutner erzählt wird, zu einer Wette zwischen Friedrich Wilhelm III. und Kaiser Nikolaus. Die beiderseitigen Batterien sollten nebeneinander eine Strecke von 2000 Schritt zurücklegen, dann abgezogen und feuern. Welche Batterie den ersten Schuß abgab, die sollte Sieger sein.

Am folgenden Tage wurde die Wette ausgeschrieben, und zwar so, daß den betreffenden Batterien erst unmittelbar vorher Kenntnis gegeben wurde. Preussischerseits wurde die von der 2. reitenden Garde-Kompanie besetzte Batterie des Kapitän Perle gewählt. Perle erklärte seinen Leuten den Auftrag und erhielt die Antwort: „Verlassen Sie sich darauf, Herr Hauptmann, die Russen kriegen wir unter.“ Auf das gegebene Zeichen traten die Preußen und Rufen an. Die Batterien mußten nun über die Bäume von Ähren fahren. Die Bäume in Polen nur drei Fuß breit sind, so ist das Fahren auf ihnen sehr unbequem. Die Pferde müssen, um in schneller Gangart gleichmäßig zu ziehen, gut eingetriben zu sein, was wohl die Russen, nicht aber die Preußen waren.

Während nun erstere gleich in Karriere loszogen, ließ Perle erst anfragen und, als die Pferde alle im gleichmäßigen Zuge waren, Galopp und Marsch-Marsch blasen. Er überbot die Russen bald, prüfte am Ziel ab und hatte schon einmal durchgefeuert, ehe der erste Schuß der Kosakenbatterie fiel. Von allen Seiten wurde er beglückwünscht. Abends fand die kaiserliche Batterie beim Vagars, als der russische Artilleriegeneral Sumarokow erschien, um nochmals seine Anerkennung auszusprechen. Da trat der Kompteur Vorth vor und sagte zu Sumarokow: „Über, Exzellenz, wie haben Sie sich nur mit den Preußen einlassen können! Da müssen Sie ja immer unterliegen!“ Sprachlos schrak er zurück. Der General meinte rasch gefast: „Stellst, wenn ein solcher Fall in der Gruppe vorkommt, daß selbst der Kompteur davon betroffen ist, muß ich natürlich auch außerordentlich leiden.“ Und er sprach: „Wort“, er gab ihm fünf Dukaten. Aber auch von preussischer Seite blieb der Lohn nicht aus; er erhielt drei Tage Arrest wegen unbefugten Erscheinens vor der Front.

Der Preis der von König Friedrich Wilhelm III. gewonnenen Wette kam im Jahre 1833 nach Berlin, bestehend in einer von

und hegeben sich, nach 3000 Mann stark, nach Danemark, wo sie Dienste annahmen.

Im Jahre 1520 kam ein Söldnerheer unter dem Hauptmann Wolf von Schönberg, 16 000 Mann Fußvolk und 1000 Kürassiere, dem Orden zur Hilfe. Die Krieger hatten Krouten auf ihren Schultern, die der Erzbischof von Magdeburg ihnen hatte ansetzen lassen, und sie nannten sich: Deutsches Heer. Doch hatte sich das Bewußtsein, daß die Wiederholung der Ordensgröße große Schwach für Deutschland bedeute, nicht ganz verloren. Auch diese Söldner warfen sich zuerst auf Meseritz, das von den wenigen Polen, die in Münd anführte, verteidigt wurde. Bei dem Sturm auf das feste Haus rettete sich die Besatzung auf Rähnen über die Wälle und suchte ihr Heil in der Flucht. Das Schloß wurde verbrannt. Darauf wollten die Ordenskämpfer ins Schlochau-Gebiet ziehen, um in den ordensstarken Orten zu ruhen. Jedoch bei Wögnitz verlegte ihnen der König den Weg. Man mußte der Hauptmann von Schönberg einen Kriegesplan an, indem er sich anführte, als wolle er gegen Polen marschieren. Diesen Plan zu führen, sollte sich der Feind und zog voran. Das deutsche Heer aber schwenkte nach Norden ab und kam über die Wälle bei Ulsch und Schiedt in das Gebiet der Grenzmark Posen-Westpreußen. Über Ulsch und St. Krone einsteils und Schneidemühl und Jastrow zogen die Deutschen ins verlorene Ordensland. An Ulsch und Jastrow mußten sie sich überall die Güter und Borgen für sie. Ohne auf erhebliche Schwierigkeiten zu stoßen, durchzog Schlochau die Tücher Heide, ganz Pommern und das Danziger Gebiet. Auf dem Rückmarsch konnte das Schlochau-Bündchen nur von einzelnen Jähnlern gestützt werden. Der Haupttrupp ging über Schlochau ins Reich. Da Preußen 1525 ein mähliges Herzogtum wurde, hat unsere Heimat später nicht mehr Ordenskämpfer herzugeben dürfen.

Schlochau aber ist den deutschen Bewohnern an der Grenze haben und dürfen die Geschichte an die große Mission des Geistes der Marienburg. An der Westküste bei St. Jüliche steht ein Ordensmeister aus Stein, ein Kämpfer, der nach Osten schaut, dem Lande der Burgen und festen Säulen. Ein schönes Denkmal auf dem Wege der letzten Ordenskämpfer.

russischer Artillerie geleiteten Batterie von 8½föndigen Jagen. Einhornen (langen Haubiten) nebst 8 prächtigen Pferden. Diese Einhornen waren lange mit zu Paraden geführt, dann aber dem Zeughaus übergeben.

Senkel der Bericht aus den „Zillischer Nachrichten“ vom 17. November 1889.

Dazu ergänzende mündliche Überlieferung von meinem Vater, Theodor Perle, Schlochau, über den späteren Generalmajor Perle, meinen Großonkel.

Am Abend nach der gewonnenen Wette schlug Kaiser Nikolaus an das Wägel, beglückwünschte König Friedrich Wilhelm III. zu seinem Siege und legte mit erhabener Stimme: „Die Wette hast du gewonnen! Meine Soldaten hätten es aber auch geschafft, nur meine Offiziere nicht.“

Ebenfalls herrschte an der Tafel. „Sib mir einen Offizier von deiner Truppe als Führer zu einer Kosakenbatterie, und morgen sollst du das Regiment von der Wette erleben.“

Dieser preussische Seite wurde wieder Hauptmann Perle befohlen. Dieser wollte den Auftrag nicht annehmen, da er befürchtete, die Ehren von Vagars zu verlieren. Durch Druck von oben mußte er sich fügen, allerdings unter der Zustimmung, daß eine andere preussische Batterie reitet nicht wieder die feinsige und daß ihm der russische Attache Graf Schumalow als Dolmetscher beigegeben wird. Mit diesem Offizier war er intim befreundet; allen anderen Zügen trug er nicht.

Der Vorgang war beim Antraten im am Vorlage, Perle mit den Kosaken auf russischer Seite, Ergebnis: Perle hat mit den Russen durchgeschossen, bevor der erste preussische Schuß fiel. — Abends wurde große Salafel, und Nikolaus verkündete dem Vagars seiner Begegnung.

An der Heimaufstellung Meseritz wurde von dem kürzlich verstorbenen Administrator a. D. Perle, Meseritz, eine Gedenkstätte ausgestellt. Sie ist ein Geschenk vom Grafen Schumalow. Zerner ein Orden, den sein Großonkel dem Vater erhielt, und eine Photographie, die den Kapitän Perle als späteren Generalmajor zeigt.

Der andere Preiskopf mit dem eingeschnittenen Pferd ist ein Andenken an sein treues Reitpferd, mit welchem Perle das Vagars der aufständischen Badener durchritt, und war mit einer Gedenkstätte, ungelöst, an f. S. Jülicher Schlosses Schlosses Vagars.

Perle war ein Sohn geboren. Dieses Gut, das er mit seinem Bruder Ernst Perle und seinem anderen Bruder, Major Perle, Der ausgestellte Pokal stammt aus der Griefeler Gießhütte 1833.

Hauptmann Perle stieg bis zum Generalmajor. Sein letzter Standort war Kalisch. Er wurde noch im hohen Alter von Kaiser Wilhelm zur Tafel geladen. Auf Befehl der des Eisernen Kreuz von 1813–14.

Schulisches und anderes von Friedrich dem Großen aus dem Negeland.

Von Oberlehrer a. D. **F. Frahke**, Vorkämpfer der Ortsgruppe Dresden des Deutschen Ostbundes.

(Nachdruck nur mit Genehmigung des Verfassers.)

Es gibt Leute im Reiche, die oft über die Schul- und Volksbildung des deutschen Ostens die Äpfel jucken. Mit Unrecht. Einseitige Schulmänner, die Gelegenheiten hatten, die Leistungen hier und dort kennen zu lernen und zu vergleichen, teilen andere; zum mindesten bemerken sie die erheblichen Erfolge der Schule im Osten höher als die mancher anderen Landesteile. Die Durchführung der Schulaufsicht in einer Zeit, als man in den Völkergemeinden der alten preussischen Provinzen noch nicht an die Befestigung der geistlichen Schulaufsicht dachte, die strengere und fröhere Zusammenfassung aller Kräfte in der Vermaltung und besonders die leistungsfähige Hingabe des Lehrpersonals an den Staatsgedanken, der ihm immer letzter Jüngstgriff seiner erzieherischen Aufgabe war, hat trotz aller Widerstände die Schule des Ostens zu einer bemerkenswerten Höhe geführt.

Als dem Vater der preussischen Volksschule nennt die Geschichte der Pädagogik Friedrich Wilhelm I. als der der Volksschule Westpreußens und des Reichsgebietes mit Friedrich der Große angesprochen werden. Von vornherein war aber dem begnadeten werden, als ob er durch die Schule das Land eindauchen wollte. Das „Deinwille“ Dogma von der Germanisationsfähigkeit Friedrichs des Großen, dem die offizielle Geschichtsschreibung bis in die jüngste Zeit gefolgt ist, gilt heute als erledigt. Es wird durch der Größe des Königs auch kein Abbruch getan. Die Hauptträger des aufsteigenden Schulwesens waren und seiner ganzen Richtung nach weltbürgerlich. „Er wollte als Merkantilist Steuern und Rekruten aus dem Lande ziehen, die polnischen Gutsbesitzer loswerden, weil sie schlechte Wirthe waren oder die Dachtträge ihrer Güter im Ausland verjubelten, und den Geburtmüßwillen der eigenen Untertanen durch Bevölkerung mit Fremden erhöhen.“ (Laubert.) Auch der Umfang seiner Schulbefähigung darf nicht überhöht werden. Was als „Laubert“ wurden 1788 nur 12 000 Köpfe selbst gemacht, bei einer Gesamtbevölkerung von beinahe 600 000 Menschen in Westpreußen und im Reichsgebiet ganze 2 Prozent.

Diese Feststellung ist auch deshalb wertvoll, weil der Friedensvertrag von Versailles die Abtretung des deutschen Ostens als Wiedergutmachung des angelegenen „Teilungsvertrages“ durch die Bezeugung zu rechtfertigen sucht, daß sich in Ostpreußen „besetzten Gebieten“ die Schul- und Schulwesen der Landstriche von einer noch Sprache und Stimmung total polnischen Bevölkerung bemohnt gewesen seien.“ Diese Behauptung ist geschichtlich nicht haltbar, wie auch aus den nachfolgenden Ausführungen über Holländer- und Schulwesen mitzuerkennen werden soll.

Merkwürdig ist auch allerdings in unserer Zeit die diplomatische Geschicklichkeit die die Könige, die seit der Zeit des Königs Friedrich II. in Ostpreußen die Stempel seiner Verwaltung aufdrücken wollten. Wir erfahren, daß Friedrich bereits im Juni 1772 in den neuen Provinzen erschien, „um alles selber zu besehen und einzurichten“. Die Urkunde über die Abtretung Westpreußens und des Reichsgebietes ist aber am 18. September 1773 ratifiziert worden. Mit staatsmännischem Blick hatte er sofort die heroorragende „verkehrs-, wirtschafts- und staatspolitische“ Bedeutung des Gebietes erkannt und ihr dadurch Rechnung getragen, daß er noch im Jahre 1772, also vor der offiziellen Besitzergreifung, mit den Vorarbeiten zur Erbauung des Bromberger Kanals begonnen hatte. Er hatte zugleich erkannt, daß die 170 000 neu gewonnenen Einwohner im Negeland nur brauchbare Untertanen werden konnten, wenn sie durch die preussische Volksschule gingen.

Die inneren Einrichtungen der Schulen im Juni 1772 über Silesien, Schenken und Schneidemühl nach Bromberg führte, erzählt auch die Schneidemühl Stadtchronik. Sie berichtet, daß der König auf der jetzigen „Militärstraße“ in Schneidemühl mit seiner Staatskarosse verfahren sei und daß er drohend nach dem Bürgermeister gefolgt habe, um ihn für die schlechte Beschaffenheit der Straße zur Verantwortung zu ziehen. Die Chronik erzählt weiter, daß dieser es aber vorgezogen habe, sich unter einem Strauchhain zu verbergen zu halten. Unter den durch die Einführung der neuen Schulordnung im Negeland, so wie nach seiner Rückkehr an seinen Bruder Heinrich, der die Teilungsverhandlungen in Petersburg geführt hatte, jene bemerkenswerten Worte geschrieben: „Ich habe dieses Preußen gesehen, welches im gemeinsamen aus Ihren Händen erhalte. Es ist eine sehr gute und sehr vortheilhafte Erwerbung, sowohl hinsichtlich der politischen Lage des Staates als auch des Rechts und der Finanzen; aber um weniger reitz zu werden, lasse ich leben, der es hören will, daß ich auf meiner Reise nur Sand, Linsen und Weizenrat gesehen habe. Die Städte sind in einem belagerten Zustand.“

Wenn der König wenige Tage später in einem an den Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammer Dombardt in Marienwerder gerichteten Kabinettsbefehle betont, daß er bei seiner Reise „beobachtet habe“, daß auf dem Lande gar keine Schulen aufbehalten worden seien, so ist dieses abweichende Urteil sowohl durch seine eigenen 1772 und 1773 im Negeland gesammelten „Gedanken und Nachrichten“ wie auch durch die ihm jenseits aufgedeckten Tatsachen der

Deutschungsgeschichte im Osten widerlegt worden, zum mindesten insofern als die über das ganze Gebiet sich erstreckenden jährlichen Holländer- und Schulbesitzer in Frage kommen.

Bekanntlich hatte sich die im Reformationsitaler neu einsetzende deutsche Ostkolonisation in das unmittelbare Gebiet der „Maurung“ (Negeland) in zwei Strömen dorthin gegossen, in einem schwächeren, von den Niederlanden ausgehend, über Danzig, die Weichsel aufwärts bis zur Einmündung der Trave führend, dann die Trave abwärts bis in die Stogden von Silesien vorwärtend, und in einem stärkeren Strom, der in der Mark Brandenburg und in Pommern seinen Anfang nahm und über den Kreis Deutsch-Krone bis an die Ruwischen Seen nordost. Man hat den Kreis Deutsch-Krone geradezu als Einfallsporte des Deutschen in das Negeland bezeichnet.

Die Emigration über Danzig führte zur Begründung der sogenannten Holländerkreise, die über den Kreis Deutsch-Krone zur Anlage von Schulbesitzern. Über 100 Holländerkreise und mehr als doppelt soviel Schulbesitzer wurden nach der Besitzergreifung des Reichsgebietes dort gegründet. Es soll hiermit nicht ausgesprochen werden, daß die Begründer ersterer immer holländischer Abstammung gewesen wären; soviel ist aber erwießen, daß es immer Deutsche waren. Die unterholländische Bevölkerung Holländer- und Schulbesitzeren auf die innere Verteilung der Gemeinden. Während die Holländerkreise in einem großen Maße die Verwaltungsbefugnisse auf breiterer demokratischer Grundlage im Sinne des Magdeburger Rechts waren, unterstanden die Schulbesitzer der Befehlsgewalt des von dem Grundbesitzer eingeleiteten Schulens.

Nach Erich Schmidt, „Geschichte des Deutschen im Lande Preußen“, hat man sich geirrt, die über den Kreis Deutsch-Krone des deutschen Volkstums und evangelischer Bekennnis bis auf den heutigen Tag bemohnt haben, der beruflichen Erzeuger und Pfleger geistlicher Bekehrungen in den Völkergemeinden, der in keiner holländischer fehlende Dorfchulmeister gehabt. Er unterwirft die Dorfjugend im Lesen und Schreiben und lasst somit die Vorbereitung darauf, daß der Geist des einzelnen über das alltägliche Getriebe zu der höheren Welt des Gedankens aufschwingen konnte. Dem deutschen Volkstums bewußt, daß die Schule und die Kirche die einzigen Wege über das zur Reife auf der Bildung beruhte, mochte diese sich auch jenseits auf den belästigten Umfang elementarer Kenntnisse beschränken. Und so ließen sich denn die Anzeichen überall bei ihrer Niederlassung von Grundbesitzern die urkundliche Erlaubnis geben, daß sie zur Unterweisung ihrer Kinder im Lesen und Schreiben einen „Schulmeister“ im Dorfe halten durften. Dieser war jedes beliebige Dorf selbst, ohne daß es eine verbindliche Vorschrift war. Der Starost Andreas Malachowski, es in einer Urkunde für sein Dorf Olshemko (Erlau, Kreis Wirßig) geradezu aussprechen konnte: dem Schulmeister und dem Schilde werden je 9 Morgen jenseits überweisen, „dieweil ein jegliches Dorf ohne Schmit nicht kann leben, wie auch die deutschen Leute ohne Schulmeister nicht leben können.“ Aber die gemeinnützige Tätigkeit als Lehrer und Gerichtsrevisor wurde nicht ausreichend neben dem Schulmeister, der die gemeinnützige Stellung in der Gemeinde zu verwalten, wie er sie nach dem Zeugnis aller Urkunden tatsächlich gehabt hat; dazu verhalf ihm vielmehr die Bedeutung, die er für das religiöse Leben seines Dorfes hatte. Nur den wenigen deutsch-evangelischen Gemeinden Großpolsens war es vergönnt, in ihrer Mitte einen wirklichen Vertreter des eigenen Bekenntnisses zu haben, der den Gottesdienst verwalten konnte und selbst penibel und die ganze Gemeinde beim reinen Glauben erhielt. Meist nahm diese erste Pflicht auf dem Schulmeister; er las in den Sonntagsgottesdiensten aus der heiligen Schrift vor, begleitete die Verstorbenen zur letzten Ruhe und sprach das Gebet am Grabe. Natürlich mußte es sich hier noch empfindlicher bemerkbar machen, daß es nur Männer von mangelhafter Vorbildung waren, die als Hüter und Pfleger des religiösen Lebens in den deutschen Dörfern berufen waren. Insofern hob das Bekenntnis die Bedeutung der Schulbesitzer. Das religiöse Leben der deutschen Völker über sich selbst empor; die tiefe Frömmigkeit der Gemeinde und deren traurige Abhängigkeit an das Bekenntnis erleichterten ihnen die Tätigkeit. Die Bauern begegneten ihnen mit vortrauensohler Hingabe; „ihre liebster und gewöhnlicher Prediger, der Rechner aller Gelegenheitsarbeiten, war der Vorleser (Küster) im Hause selbst.“ Das Beispiel der Holländerkreise blieb nicht ohne Nachwirkung auf die Schulbesitzer. Das religiöse Leben der deutschen Bevölkerung erregte ein Interesse, das auch für die veranlagten, Schul- und Buchhalter zu erbauen und einen Schulmeister „zu salben“. Viele vorhandene und immerhin anzuerkennenden schulischen Einrichtungen hatte der König auf seiner Reise 1772 nicht wahrgenommen. Auf sein Urteil hat sich das verneinende Urteil ganzer Generationen im Reiche aufgebaut. Immer wieder ist erwidert und geschrieben worden, daß die Leute in den 1772 neu errichteten Gemeinden ohne jegliche Schulbildung „wild wie das Heiaufgemachsen seien“.

Sommertheater in Königsberg i. Pr.

Von Hans Cahn.

Das Sommertheater des Schützenhauses in Königsberg i. Pr. ist wohl wert, ein wenig beschrieben zu werden, ist mir doch kein ähnliches vorgekommen. Jenseits jenseits Garten und Saal lag die Bühne. Bei kaltem oder regnerischem Wetter wurde im Saal gespielt, und niemand konnte der Bühne ansehen, daß sie auch für den Garten eingerichtet war. Der Rückwand nach dem Garten war mit Holztafeln zugestrichen. War es sehr heißes Wetter, dann wurde diese Wand nach dem Garten herausgenommen, umgekehrt und bildete nun als Rückwand den Abschluß zum Saal. Je nachdem, wo gespielt werden sollte, waren die Prospekte, Seitenkuliszen und Rampen dem Saal oder dem Garten zugekehrt. Hatten wir die Vorstellung für den Garten eingerichtet, so ließ nur ein Tropfen Regen, juckte nur ein schwacher Wind, so gleich erhob sich das gony Publikum mitten im Spiel und freute in dem Saal, mir mußten aufstehen, und nun wurde alles auf der Bühne umgeändert, was dort geschehen war zum Garten, kam nach vorn zum Saal; was als letzter Prospekt mit dem Rücken zum Saal gedient hatte, kam als letzter zum Garten. Die Kulissen, die Gastpopen wurden einzeln herabgelassen und umgedreht. So dauerte es nach der Zahl der Prospekte $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunden. Das Publikum nahm diese Unterbrechungen geduldig hin, nicht ebenso die Schauspieler, für die bestenfalls leeres Umkleen ein Heraussteigen aus der Stimmung und eine Verlängerung der Arbeitszeit. Waren wir mitten im Akt, wenn ein Regentropfen fiel, dann mußten die gegliederten Szenen des Aktes wiederholt werden. Es ist vorgekommen, daß in der letzten Szene des Aktes der Umbau erfolgen mußte. Ich habe in solchen Fall mich wenig besonnen und bin einfach mit dem nächsten Akt weitergegangen. Vieh sich das nicht recht tun, weil eine wichtige Aufklärung erfolgen mußte, dann ließ ich, bis die letzte Szene des Aktes beendet war, ein kleines Intermezzo, ob ich das räumlich oder künstlerisch verantworten konnte. Einmal ereignete sich der Fall, daß jene Minuten vor Schluß des Stückes das Publikum in dem Saal fiel und mit rasch baldmöglichst Pause die zehn Minuten nachspielten. Auch der umgekehrte Fall konnte eintreten: Wir hatten im Saal angefangen das drohenden Wetters wegen und mußten nach dem Garten umbauen, weil das Publikum nicht im Saal blieb. Bei allerdemmalen war das Publikum sehr gelassen, hatte keinen, einer leichten Hälfte wegen in dem Saal mußten und, kitzte sich das Wetter auf, abermals nach dem Garten umbauen. Wie alle Spielten auch bei großer Hitze lieber im Saal als im Freien; zumal so um 10 Uhr abends fiel uns die kalte oder abgekühlte Luft doch bezeichnend auf die erhitzten Sprechorgane.

Dieses Theater fällt Haus und Garten gehörte der Schützengesellschaft die alles an einen Herrn Schultze verpachtet hatte, der uns durch drei Jahre ein fürstlicher, tüchtiger Herr gewesen war. Der Herr Schultze war verpachtet an den Direktor Georg Eyckmühl, den man etwas genauer ansehen muß, war doch in ihm und seinem Leben manches Typische enthalten. Eyckmühl galt in Berlin als guter Volklenkner. Am Adels-Einkauf-Theater war er zuletzt engagiert, und wie so manchem anderen ist auch ihm das Serienpielen zum Vergnügen geworden. Es gibt für die Schauspieler kaum etwas Gefährlicheres als ein und dasselbe Stück viele hundert Male hintereinander zu spielen, für letzteren das Arbeiten, ihre Tage hind und inhaltslos, sie können bis tief in die Nacht bummeln, weil sie am Morgen Zeit genug zum Schlafen finden. Ist diese schiefte Bahn einmal betreten, dann gibt es höchst selten ein Halten. Eyckmühl war ein derensguter, aber schwacher Mensch. Wie er keinem Längemehnen sagte oder tat, so waren ihm die schwerbittigen Menschen, die nicht alles durch eine tolerante Brille hinhinwerfen und unbedacht. Nun leitete er ein Theater mit guten Einnahmen und da er nur für das Gage liebte, dachte er nicht daran, für böse Tage vorzusehen. Sein Theater spielte aber nur vier Monate, für den Winter verschaffte er sich wieder eines nach ihm ein Engagement an, blieb in Königsberg, und da er ein immer fröhlicherer Kumpen war, fand er Kneipgesellschaft genug, bei der er seine Gelandschaft unterbrach und das wenige Arbeiten, was ihm geblieben war, ganz vergaß. Nach und nach kam er soweit herab, daß er im 1894 oder 1895 in Weiberg in eine untergeordnete Eingetragene als Coupletlänger fand. Ich lud ihn zu mir, in der Hoffnung, es müsse etwas von dem alten Lebensmut noch vorhanden sein, fand aber einen völlig gebrochenen Menschen. Hinter seinem Rücken schrieb ich an die einflussreichen Theatergegnern und bot ihnen einen Verlust zu seiner Rettung zu machen. Ich bekam nicht einmal eine Antwort. Sie hatten ihn aufgegeben.

Im Sommer 1890, 1891 und 1892 im Aufnahmestadium beschreiben. Eyckmühl hatte das Theater von einem damals eingeordneten Direktor Witte-Wild übernommen, mit großer Arbeitskraft und strenger Disziplin zum Wohle der Mitglieder alles aus ihnen herauszohle. Sollten die Einnahmen die gleichen bleiben, dann mußten auch die Vorstellungen ebenso gut sein. Eyckmühl brachte eine große und gute Schützengesellschaft zusammen, in der nur die komischen Säuer gleichfalls ein ergänzend umfassendsteht waren.

Als Rückhalt des Spielplans dienten die Ausstattungsspiele Berlin wie: „Nichte Weiber“, „Dorolina“, „Schmetterlinge“ usw., dazu das gangbare Puppenspiel, Schmark- und Puppenrepertoire. In diesem Sommer führte ich ausschweifende Regie von einigen besten Stücken, die der Abwechslung wegen gegeben wurden, nicht aus Notwendigkeit. Im nächsten Jahre wurde ein Spielplan, und hatte Sals und so weiter Stricken zu tun. Im dritten bängte mit der Direktor den Titel Ober-

regisseur an, der sich auf der Willenskarte gut ausnimmt, sonst aber recht nichtslegend ist.

Ich bin der üblichen schleuderhaften Tageskritik stets gern aus dem Wege gegangen. In Königsberg sah ein Mann mit dem kritischen Bewusstsein, der die persönliche Bekanntschaft der Schauspieler vernied und den auch ich in den drei Jahren nicht kennen lernte, dem aber alle Einnahmslosen höchste Achtung schenkte. Mit großer Vorbildung und einem Enkle, aus dem die Verfassung der darstellenden Kunst leuchtete, ging Krause an das oberflächliche Pollempen heran und verlangte, auch da werst vollwertige und glaubwürdige Menschen dargestellt zu sehen. Es kam vor, daß er einem Stücke eine Verprechung in ein Verfügen machte, und dann erst auf die Forderungen der Schauspieler kam. Freilich hätte das nicht gefahren können, weil ihm nicht von der hartungelassen Zeitung der nötige Raum zur Verfügung gestellt worden und das Publikum davon entzogen, beim Frühstück zu lesen, wie ihm Stück und Darstellung am Abend vorher gefallen haben.

Als ich im zweiten Jahre nach Königsberg kam und das Mitglieder-Vergleichnis maulte, sah die Gesellschaft etwas anders aus. Eyckmühl hatte die acht Monate mit seiner Familie in Königsberg ohne Arbeit verbracht, der obige Einnahme gefallen. Der überhöfne vom ersten Sommer zeich für lange Zeit, aber nicht für so lange, hatte keinen Kredit annehmen müßen. Wir fingen demnach mit Schulden an, die er mir zu verbergen suchte. Meine Bedenken über die verkleinerte Gesellschaft vernarrt: für die Stücke, die er erworben und zu geben gedachte, sei sie wohl noch zu groß, und wenn er sich davon überzeugt, müsse er wahrscheinlich einige entlassen. Wie wäre im ersten Jahre ein solches Bekenntnis aus einem Munde gekommen. Ich schränkte seinen Glaubensgenossen ein, der Kosten der Quartiere für Quartiere war, ohne zu bedenken, daß das Publikum keinen Beispiel wahrscheinlich sein würde. Immerhin, der Charakter unseres Repertoires war nicht geändert, und mit Genauigkeit und Fleiß habe ich, trotz dem Direktor, gute Vorstellungen erzielt. Die Einnahmen deckten nicht nur die Ausgaben, es blieb ein kleiner Überschuß, der aber nicht ausreichte, abermals acht Monate von ihm zu leben.

Der dritte Sommer fanden große Jubiläumsvorstellungen aus Anstand statt. Wir gaben für diese Armen Wohlthätigkeitsvorstellungen und bildeten einen Ausschuß, der die Ausgemessenen mit Lebensmitteln zu versorgen hatte. Die Güte trafen gewöhnlich spät abends ein und blieben bis uns stundenlang liegen. Nach der Vorstellung gingen wir zum Bahnhof und durchwanderten die Vieh- und 4-Klasse-Wagen, in die die armen Menschen hineingelockt waren. Der größte Anblick als der der arme Mann, der den Lebensmut nicht verliert, sondern unerschütterlich wurde. Was soll's? Wir wollten doch unsern Menschenpflicht genügen, und so mehr als wir den Eindruck bekamen: Die armen christlichen Schauspieler tun direkt mehr als die Königsberger Glaubensgenossen, ob indirekt entgeg ich unserm Urteil. Suerst hatten wir es als stillende Mütter und kleine Kinder abgelesen, denen wir abgekochte Milch und gekochte Eier brachten. Was mir sonst an Lebensmitteln fehlte, wurde mir von einem Mann mitgebracht, wenn ich mit dem Wert, solcherherbrumtrug. Ich genug habe, den Anblick des Elends uns gelobt, nie wieder geht da in die Wagen, um in der nächsten Nacht doch wieder zu ja zu sein.

Als ich im dritten Jahre nach Königsberg kam, war die Sachlage bedeutend schlechter geworden. Der Akt gebornd, hatte Eyckmühl im Winter mit minderwertigen Schauspielern in einigen Städten Ostpreußen umhergeschweifert, natürlich schlechte Gelschäfte gemacht und sich mit Hilfe einiger Freunde vor dem völligen Verfall bewahrt. Er begann im Sommer mit einer listbaren Schuldenlast. Bei Durchsicht der angekauften Rechenhefte sprach ich meine Verurteilung aus, keine aus dem wichtigsten Verlage Bloch dabei zu sehen. Er druckte mit den Worten: Den brauche ich nicht, ich kann ohne ihn bestehen, was herauskam, daß er Bloch vom Winter her das Aufführungsbudget schuldig sei und daß ihm die seine Verlagswerke gepörrt haben, daß ich ihn als Direktor, der zu verschaffen, nicht mehr sehen könnte, ja, sonst in böses Ende heraushe. Er lastete mich nur aus und bestand infolge meines Widerspruches nur immer fest auf seiner Meinung, den Verlag nicht zu brauchen. Es ging hier wie bei allen schwachen Charakteren, die nur bartmädriger und verborteter werden, wenn sie auf eine abweichende Meinung stoßen. Es kam, was kommen mußte: Die verminderte Güte des Repertoires, die verminderte Qualität der Schauspieler, die verminderte Einnahmen, die verminderte Zahl der Zuschauer in Sorgen um das bühnen Gage. Trostlos kamen mir bis zum 1. August; dann war bei Eyckmühl nichts mehr zu holen, und jeder mußte sehen, wie er aus der Abendkette einige Mark herausloste. Natürlich war die Gage des Theaters in der Stadt sofort, ja vielleicht eher als uns bekannt und verminderte den ohnehin schwachen Besuch mit Recht, denn die Vorstellungen konnten auch ansonder keinen Vergleich mehr mit dem ersten Jahr bestehen.

Die Schützengesellschaft wollte mit das Theater übergeben und für die vorläufige polleistihe Spielertalaxis sorgen. Wie aber sollte es möglich sein, ohne weitere Vorbereitung, von einem Tag zum andern, ein heruntergewirtschaftetes Theater zu übernehmen und nur auf fünf bis sechs Wochen? Dazu war auch beim besten Willen keine Möglichkeit. Es das Publikum mir hätte mit Vertrauen entgegenkommen können, müßte es denselben haben und sich herbeilassen, was die Sache Ende. Zur Rettung für die Verleger noch für neue Mitglieder fehlte mir das Geld. Zwar telegraphierte ich noch nach

Danzig in Fesseln.

Von Kapitän J. S. A. D. Martini, Danzig.

Klar und deutlich haben wir in Danzig durch den Neubau der Freiheitsglocken am Rhein gehört. Der Jubel anderer deutschen Brüder und Schwestern wurde auch von uns in der Ecke des Herrens amputiert. Wie muß am 10. März die Wölfe in den durch den fast einstimmigen Willen ihrer Bewohner frei gelassenen Gebieten des deutschen Ostens vernichtet werden, da hätten wir auch diese Freude mit. Wer sollte sich in Danzig j. B. nicht darüber freuen, daß die alte Ordensburg Marienburg deutsch geblieben ist; aber in solchen Augenblicken tritt uns unser hohes Schicksal immer klarer vor Augen. Die Fesseln beginnen härter als sonst zu drücken. Auf aller deutschen Danziger Lippen lag die Frage, was man aus dem Willen verkündete, der sich zum Glück immer mehr in der Bärker ebenso wie den anderen deutschen Gebieten Westpreußens und Posen im Danziger Hinterlande sowie an der deutschen Ostseeküste vortreiben halten hat?

Weltbesser würde es gewesen im Osten des deutschen Vaterlandes und überhaupt im europäischen Osten auszuweichen, der kleinen Frieden finden kann und wird, solange das Unrecht von Versailles im deutschen Osten nicht wieder gutgemacht ist, wenn man aus diesen vollen begünstigten Danzig erfüllt hätte. Polen sollte einen „freien Zugang zum Meer“ erhalten, wobei angeblich nur wirtschaftliche, friedliche Gründe auszusagen gegeben seien. Deswegen vorgenommene man in Versailles Danzig und die anderen deutschen Gebiete Westpreußens und Posen. Es gab viel leicht damals, vor zehn Jahren, Menschen, die mit friedlichen Absichten Polen gerechnet haben. Wie hat sich schon jetzt die Zeit der Weltgeschichte so kurze Zeitraum dieser Zeit der Einlösung geändert! Mit unerhörten, verwerflichen Einem hat es denen entgegen, die an die unermesslich hohen klingenenden Profeten von Völkervereinigung und Abweisung geglaubt haben.

Man kann wohl jede Übertreibung behaupten, daß die letzten zehn Jahre der Danziger Geschichte von einer fast ununterbrochenen Reihe polnischer Gewaltmaßnahmen gegen Danzig zu erzählen wissen. Für die Danziger Regierung war es nicht leicht, ohne die nötige Macht im Hinterlande, das Schlimmste abzuwenden. Der Versailles Diktat hat in einem Artikel 104 der alten Verfassung, Besondere, die den Namen „Freie Städte“ tragen trafen. Da man unter „Freiheit“ doch wohl im allgemeinen das Fehlen von Bindungen an andere versteht, so muß man von dem Abkommen, das auf Grund des Artikels 104 zwischen Danzig und Polen abgeschlossen werden mußte, wohl behaupten, daß die „Freie Städte“ in ihren Eigenschaften nach allen Seiten hin eingeengt ist. Wenn Polen in Danzig nicht so schämen müssen, so wie in den ersten Gebieten Westpreußens und Posen, so muß man dies in Danzig als eine der wenigen nicht an äußeren Seiten des Versailles Diktats gerechtfertigt haben, aber daraus auf keinen Fall den Schluß ziehen, daß man in Danzig keine Gefahr der Polonisierung besteht. Gewiß konnte Polen in Danzig infolge der vertraglichen Bindungen, über die der Völkerbund meist mit milde geschlossenen Augen gegen polnische Absichten wacht, nicht so vorgehen, wie es nachfolgend in seinen Werken „Sein Danzig polnische Politik — die Entdeutschung Polens und Westpreußens“ in laudator, aber darum um so erschütternder Form schildert. Polen mußte eben in Danzig mit anderen, mehr verfeinerten Mitteln arbeiten; das Ziel aber ist das gleiche. Polen erstrebt — das ist oft genug auch von Polen offen ausgesprochen worden — die Entdeutschung nicht nur Danzig, sondern auch des deutschen Ostens bis zur Ostsee. Danzig soll nur eine Etappe auf dem weiten Wege sein.

Wir haben in Danzig die Danksschrift der Landeshauptstadt der Provinzen Ostpreußen, Grenzmark Posen — Westpreußen, Pommern, Brandenburg, Niederbesien und Oberschlesien mit schärfster Anteilnahme gelesen. Dieser Barren hält noch jetzt in unsern Ohren wider. Was alle diese durch den Korridor und sonst durch die unheimliche Grenzschneidung zerstörten deutschen Länder im großen durchmachen, das hat Danzig wirtschaftlich in den letzten Jahren ebenso verhängnisvoll und schwerer als je in seinem Gebiet empfunden. Aus dem „freien Zugang zum Meer“ für Polen, der nicht mehr über Danzig, sondern nur über den polnischen Hafen Gdingen führt, ist mit dem dahinter liegenden Korridor im Laufe der Jahre kein die mitteleuropäische Wirtschaft befruchtender, sondern infolge der polnischen Zollpolitik ihr schwer schädigender Handelsweg geworden, der außerdem noch durch die polnische Wirtschaftspolitik auf einer polnisch-französischen, den Frieden bedrohenden Herrschaft ausgeübt wird.

Unmittelbar nach der Gründung als Freie Stadt hätte man in Danzig Schlagwort wie „Vor des Ostens“, „Mittler zwischen Polen und Deutschland“ usw. Die Hansezeit sollte neu angeordnet sein. Polnische Zeitungen und Staatsmänner konnten

sich nicht genug damit tun, das angebliche „Glück Danzigs“, das ihm durch die Zersplitterung von seinem Vaterlande zuteil geworden sein sollte, in acht Welt zu polen. Als nun tatsächlich infolge der polnischen Schandpolitik und infolge des englischen Verräterstreiks im Jahre 1926 der Seeverkehr und Gütertransport im Danziger Hafen fast zum Stillstand kam, da schien der Beweis für die polnischen Behauptungen geliefert zu sein. Man verzog nur ganz, zu erwähnen, daß Polen alles tat, um dem Danziger Kaufmann, der Danziger Wirtschaft den Gewinn aus diesen Geschäften zu entziehen, Schatz nach den zahlreichen polnischen Stimmen überzusetzen werden, die die polnische Politik zu verfeinern, mit der Sabel kommt, der Danziger Kaufmann habe verloren, und habe es an nötigen Unfallensfähigkeit gefehlt. Das Gegenteil ist der Fall; mancher Danziger Kaufmann hat sich leider, was das Verhältnis zu Polen anbetrifft, viel zu schnell umgestellt, namentlich, soweit die Konkurrenz Danzig — Gdingen in Frage kommt.

Danzig ist nach dem Kriege aus einem soliden Handels- zu einem Umschlagplatz geworden, dessen Geschäfte den größten Teil nicht mehr in Danzig, sondern im polnischen Hinterlande in Warschau, Posen, Gdingen usw. abgeflohen werden; Danzig ist so der schlecht bezahlte, bald abgelebte Pförtner Polens.

Durch den nur aus politischen Gründen erfolgten Verlust des Hafens in Gdingen entsteht Polen dem Danziger Hafen immer mehr Sorgen. Schon hatte sich Anfang j. B. für Danzig, dessen Hafen, schon mit der modernsten Umschlaganlage ausgestattet, noch in einigmaßen ansehnlichem Maße weiter ausbauen ließ, so drohend gestillt, daß sich die Danziger Regierung Anfang Mai an den Völkerbundskommissar mit einem Antrag wenden mußte, das Polen durch den Hafen von Gdingen dem Danziger Wirtschaftsleben und dem ganzen Danziger Staatswesen schwere Schädigungen antut. Ferner wird in dem mit reichlichem statistischen Material versehenen Antrag darauf hingewiesen, daß Polen durch die Verletzung des Völkerbundskommissars vom August 1921 die Verpflichtung gehabt hat, den Danziger Hafen als „einen Zugang zum Meer“ nicht anzuheben. Darauf hat sich ein Votenvermerk entwickelt, der auf polnischer Seite die alten, schon längst durch die Kassenchen niedrigen Behauptungen enthält.

Der Vertreter Polens in Danzig hat schon immer versucht, unter der Vorherrschaft „polnischer Politik“ die polnische Politik zu unterstellen. Demgegenüber fragen wir: Was für wirtschaftliche Interessen lagen dafür vor, daß Polen postallische Einrichtungen in Danzig verlangt und durchgesetzt hat, die zuerst dem Danziger Staat etwa 1 Million Gulden Einnahmen im Jahr entziehen? Wieswegen hat Polen es erreicht, daß die Hälfte aller Beamten des Hafens auspolen und vom Hafensachen sachverständigen Arbeiter auspolen müssen, obwohl es nur den deutschen Beamten und Arbeitern zuzurechnen ist, daß der Danziger Hafen die schwereren Aufgaben, die die letzten Jahre an ihn gestellt haben, erfüllt hat? Wieswegen mußte Danzig das gefährliche Munitionsschicksal auf der Westerpforte für Polen bauen lassen und außerdem die Hälfte der Kosten bezahlen? Welchen wirtschaftlichen Grund kann Polen dafür angeben, daß noch immer im Kriegsmaterial diesem Munitionsschicksal umgeschlungen wird, obwohl der Hafen von Gdingen das soll und auch in der Lage ist? Warum steht noch immer polnisches Militär auf der Westerpforte, auf Danziger Boden? Warum hält Polen an den Rechten eines Port d'attache in Danzig fest, obwohl Danzig nach seiner vom Völkerbund genehmigten Verfassung niemals Marine- und Militärhafen sein darf? Die polnischen Zeitungen pflegen denn, die solche Fragen stellen, als Schändliche der Danziger Hafens zu beschreiben!

Man soll nach der Meinung der Polen die Augen schließen und schweigen, auch wenn Polen j. B. noch immer keine Eisenbahndirektion in Danzig fortgenommen hat, trotzdem schon seit 1922 eine Entschleibung des Völkerbundskommissars vorliegt, nach der Polen kein Recht mehr darauf hat, seine pommersche Eisenbahndirektion in Danzig zu lassen. Polen benutzt diese Eisenbahndirektion, um unter der deutschen Bevölkerung Danzigs polnische Zellen zu verankern. Die polnischen Beamten mit ihren Familien bilden den Grundstock für die polnischen Beamten in Danzig. Die letzten das Schicksal für das polnische Gdingen, das unter dem Namen Beamten und Arbeiter für die polnischen Volksschulen und Kinderkrippen. Es können auch keine wirtschaftlichen Gründe dafür maßgebend sein, wenn Polen, entgegen einer Entschleibung des Völkerbundskommissars, nach der die Beamten bei den Danziger Eisenbahnen deutsche Danziger sein sollen, diese deutschen Beamten immer mehr verdrängt und durch Polen ersetzt. Wenn sich das polnische Gdingen, das unter dem Namen Beamten und Arbeiter für die polnischen Volksschulen und Kinderkrippen, das es auf polnische Gebiet zu verlegen, nachdem die polnische Eisenbahndirektion schon vorher begonnen hat, möglichst viel deutsche Danziger Arbeiter zu entlassen.

Als einen Schlag ins eigene Gesicht haben wir in Danzig die unser Volk geraden beilebigen Regierung des Zuges j. B.

Weichsel bei Kurland und den Abbruch der Brücke bei Münsterwalde empfanden. Aus welchem Grunde Polen die Weichsel bis jetzt nur mit — Projekten reguliert, in Wirklichkeit aber wenig oder nichts für die Zukunft, ist uns klar, liegt wohl Danzig und nicht Gdingen an der Mündung der Weichsel. Voraussetzungen sind den wenigen am freien Handelsverkehr, antinationalistischen und überinternationalen Menschen in Danzig klar, weswegen Polen immer den preussischen Chauvinismus und „Hyakotismus“ ins Feld führt. Wir wissen, daß Preußen mit seinen faktisch vorhandenen Werken in Wahrheit viel mehr als Polen mit seinen großen Worten — als Ruffliege seiner Politik — für Danzig und die Weichsel getan hat. Es würde zu weit führen, alles das anzuzeigen, was nach Preußen geschähen ist. Wir weisen nur auf die Vertiefung des Hafens, den Bau des Freihafens, des Kaiserhafens, der Danziger Werft, die Seefahrtschule, die vielen Krankenhäuser, die Regulierung der Weichsel bis Ebnen hin, ohne dabei auch nur im entferntesten alles das aufgezählt zu haben, was vor kurzem bei einer Tagung des polnischen Seinerzweigs in Danzig ein polnischer Professor mit „Seinen preussischen Reichsfreunden“ beigeachtet hat.

Ich habe demgegenüber einige der Hauptpunkte auf der Linie polnischer Forderungen der letzten zehn Jahre genannt; ein Artikel bietet nicht genügend Raum dafür, sie alle zu nennen. Ein Kettenglied bietet sich an das andere, um die Fesseln für die „Freie Stadt Danzig“ immer fester zu schmieben. Die Bestimmungen des Versailles Dekrets, nach denen Eisenbahn und Hafen Danzig genommen werden konnten, haben sich, wie fast alle anderen, als unzulässig erwiesen. Damit, daß man die Danziger wirtschaftliche Vertretung Danzigs übergeben und sie sogar für die am besten geeigneten militärischen Beschüßer der Freien Stadt erklärt hat, ist man wirklich so weit gegangen, „den Völkern zum Gürtel“ zu machen. Die Einverleibung der Freien Stadt Danzig in das Zollgebiet Polens hat sich infolge der politischen Lage, die Polen in Danzig verfolgt, keineswegs für Danzig als ein wirtschaftlicher Vorteil, sondern weit mehr als Schaden erwiesen.

Weiter haben die innerpolitischen Kämpfe der Danziger untereinander den Polen Gelegenheit gegeben, mehr zu erreichen, als bei einem geschlossenen Überlande nach außen möglich gewesen wäre; auch hier bietet Danzig ein Bild im kleinen von dem, was das deutsche Vaterland im großen zeigt.

Die Bedeutung eines deutschen Danzig, für das die Gefahren der Polonisation mit den Fortschritten seiner wirtschaftlichen Unterdrückung immer größer werden, wird im deutschen Vaterlande, namentlich an der Nord- und Ostseeküste, ihrem politischen Wert nach noch nicht genügend gewürdigt. Man pflegt die ganz benachbarte Frage des deutschen Ostens, damit auch Danzigs, und die politischen Beziehungen Danzigs zum Osten als wirtschaftlichen, durch vermeintliche eigene Vorteile betrübte Augen zu betrachten. Dabei überzieht man ganz die großen Gefahren, die nicht nur polnisch, sondern letzten Endes auch wirtschaftlich am Inkraftstimmeln Deutschlands und Europas heraufziehen müssen,

wenn man Polen sein Spiel ungeführt weiter treiben läßt.

Schließlich handelt es sich wirtschaftlich doch darum, ob Deutschland sich auf die Dauer durch den Korridor und die von Polen unter dem Schutz gewisser anderer Mächte mit allen Mitteln betriebene Wirtschaftspolitik in die Lage versetzen kann, seine wirtschaftliche Lage zu verbessern, ob die Korridorslage verdrängen lassen will, ob der Korridor weiter, zunächst nur für den Osten, später aber auch für den Westen als Abfahrgasse wirken soll.

Politisch erkräftet Polen, wie es ja von ihm selbst oft genug der Presse und von namhaften Politikern ausgesprochen worden ist, den Wunsch des deutschen Ostens bis an die Ober. Zu allem, was bis jetzt in Laufe der letzten zehn Jahre von Polen in Danzig und in Deutschlands Osten geschähen ist, merkt man deutlich das Streben Polens, auf das seine weit gestreckten Wünsche hinzielen. So sieht die polnische Politik in ihrer Radschheit aus, wenn man sie in Ruhe aller schönen Hoffen entkleidet.

In seinem Werk „Das Erbgut von Versailles“, das viel zu wenig gelesen wird, sagte Hermann Siettemann im Jahre 1926:

„Die Versailles Grenzziehung hat Polen viel mehr gegeben, als die Größe des Raumes ihm zuzurechnen, und den Raum selbst vergrößert, indem sie den Korridor von Gdingen bis zum Meere stieß, aber sie hat den Nachbarn des Manifests, trotzdem nicht Genügt. (Gemeint ist ein polnisches Manifest vom 4. Juni 1919, das alle polnische Parteien unterzeichnet hatten, und in dem u. a. auch verlangt worden war, daß Polen Herrin über ihr eigenes Küstengebiet und den „alten polnischen Hafen Danzig“ werde. V. Bert.) Die Mächten von Versailles konnten Danzig nicht in polnische Hand geben, denn England duldet keine polnisch-französische Fesseln an der baltischen See. Aber die Stadt ist dadurch nicht für Deutschland gerettet. Sie wurde zu einer Zwitterstellung verurteilt, die sie der deutschen Gemeinschaft entzieht und als „Freie Stadt“ polnischer Willkür preisgibt, die der zum Fester bestellte Wächterband nicht zu bändigen vermag.“

Für das ganze deutsche Volk, das ebenso wie am Rhein auch an der Weichsel alles Fremden überbrücken muß, handelt es sich in Danzig und im ganzen deutschen Osten nicht nur um die Verteilung, sondern auch um den Wiedergewinn heiligen vaterländischen Bodens. Kein Himmelsbild, geschweige denn eine politische Konstellation ist unbeweglich, das willen die Polen am besten, die über ein Jahrhundert auf das Wiedererleben ihres Vaterlandes geübt und daran mit vorbildlicher Ausdauer gearbeitet haben. Bis sich auch in der Weltmeinung die Auffassung von der Unhaltbarkeit der Zustände im deutschen Osten zu befestigen hat umgewandelt, haben wir in Danzig die Pflicht, treue Grenzwachter zu sein. Wie wollen uns dabei von unserem alten Wahlspruch „Nec temere, nec timide“ leiten lassen.“

Pommerns Bedeutung im ostdeutschen Wirtschaftsblock.

Von von J. H. W. i. t. t. e. n, Stadthauptmann der Provinz Pommern.

Wenn der Deutsche Ostbund in diesem Jahre eine außerordentliche Bundestagung in Hamburg abhält, so scheint das besonders glücklich, weil gerade dort wohl mit der Aussicht auf möglichst weitreichende Wirkung auf die wirtsoffiziellen und wirtsoffiziellen Bedeutung der Ostfragen hingewiesen werden kann.

Pommern als unmittelbare Ostgrenzprovinz und ausgebeutetes Küstenland ist natürlich an einer Aufklärung unter diesen Gesichtspunkten ganz besonders interessiert, denn das Mündungsgebiet der Oder mit dem größten preussischen Seehafen Stettin darf wohl als das natürliche Eingangsstor zum, als die Ausgangsporte zur See für alle heutigen Ostprovinzen deslets des unglücklichen Korridors gelten. Schon daraus ergibt sich, daß nicht etwa nur Ostprovinzen als unmittelbarer Grenzgebiet, sondern die ganze Provinz in höchstem Maße mit dem ganzen Ostproblem verflochten ist. Die Abklärung Ostprovinzen von dem wirtschaftlichen Danzig hat genau so zu einem katastrophalen Niedergang der ostprovinzischen Hauptverkehrswege geführt, wie die polnische Kartellpolitik jenseits Danzigs und des neu errichteten Gdingen den seewärtigen Verkehr des Stettiner Hafens in einschneidender Weise reduziert hat. So kraft bekommt auch Pommern, das von jeher nicht nur Produktions-, sondern vornehmlich auch Durchgangsland war, die wirtschaftlichen Auswirkungen des unhaltbaren Weichselkorridors zu spüren.

Daß sich dieser „Korridor“ ganz allgemein als eine politische und wirtschaftliche Gefahrenquelle schlimmster Art nicht nur für Europa, sondern für die ganze Welt erwiesen hat und noch weiter zeigen wird, ist eine klärende Kunde, die nicht nur den deutschen, sondern auch den europäischen Verkehrswelt viele umfangreiche Publikationen aus in Frankreich und Italien, in England und Amerika zeigen.

Alles deutsch geliebte Gebiet jenseits des Korridors ist nun mehr denn je auf die Zuhaltung der pommerschen Häfen angewiesen, und die gegebene Schlagader dieser östlichen Wirtschaftsbeirke (bis hinauf nach Oberböhmen) ist die Oder, deren Ausbau als Hauptverkehrsstraße denn und von allen Ostprovinzen ungenutzte Energie bedeutet und damit die wirtschaftliche Nieder Pommerns Hauptstadt Stettin die Aufgabe des Umfahrbodens für den Häufverkehr zu Stettin, das durch manderlei wirtschaftliche Bande und Schiffsahrtslinien ebenso mit Hamburg verknüpft ist wie es andererseits mit ihm in Konkurrenz steht. Überwiegend weist Stettin ebenso wie Hamburg auf Grund der Bestimmungen des Versailles Vertrages einen Freibahn für die Eichehofswasserstraße, wie die Ostdeutsche Ostbahnfrage zum Teil ja noch auch mit den Ostproblemen zu tun haben.

Vielleicht ist nur wenigen bekannt, daß Deutschland in Versailles bereit war, in ähnlicher Weise in Stettin auch Polen einen Freibahn einzuräumen, wenn man dadurch die Benützung um Einrichtung des Weichselkorridors hätte erfolgreich abwehren können. Es würde zu weit führen, all die Verhältnisse wirtschaftlicher und politischer Art hier näher zu erläutern. Auf jeden Fall zeigen sie deutlich genug, wie die Ostdeutsche Ostbahn in wirtschaftlicher Pommern ein zusammengehöriger Block ist, an dessen innerer Festigung im Interesse des Gesamt-vaterlandes mit Ausdauer und Zähigkeit gearbeitet werden muß.

Am 1. März 1927

Admiral Zenker, ehemaliger Chef der Reichsmarine:

Von den Tagen der leuchtendsten Hanja bis in den Weltkrieg hinein war die Offsee ein Quell deutscher Lebenskraft, das Ostland Mutterboden deutschen Mannes- und Kämpfertums. Daß uns dieser durch deutsches Blut geheiligte, für die deutsche Zukunft unentbehrliche Erdräum nicht von habgierigen Kaschbarn entziehen werde, darüber muß ganz Deutschland scharfen Sinnes werden und entschlossenen Willens seinen Schild halten.

Gesandter a. D. Excellenz Kaschbau:

Immer daran denken und immer davon reden!

Die Befreiung des Rheins ist in Erfüllung gegangen. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung der Welt hat Frankreich auf den von Foch, Poincaré, Etard, Cardieu heimlich verfolgten Plan verzichten müssen. Die Befreiung der Saar wird folgen, wenn nicht morgen, so in vier Jahren. Die Einführung mit den 150 000 Saarländern, die Clemenceau einst in Versailles hat aufmarschieren lassen als Freunde Frankreichs, wird sich bei der Abstimmung in ihrer ganzen Mäßigkeit entthüllen. Was allen Deutschen aber nicht weniger schmerzhaft auf der Seele brennt, ist der Korridor, der Deutschland entzweit; weilt nicht; ein unerträglicher Schandfleck auf jeder Karte, dessen Beseitigung der Voraussetzungen ist für die Herstellung dauernden Friedens und wahrer Verbrüderung. Diese Forderung muß bei jeder Gelegenheit erhoben, die Welt immer von neuem daran erinnert werden, daß hier ein großes Unrecht wieder gutzumachen ist. Nur vermöge solcher fester Mahnung, auf die das deutsche Volk nie verzichten darf, kann diese Wunde am deutschen Körper auf friedlichem Wege geschlossen werden. Immer daran denken und immer davon reden!

Herr Reichsfinanzminister Dietrich hat uns mitgeteilt, daß er mit Rücksicht auf seine Dienstgeschäfte und die politisch-parlamentarische Anspruchnahme jetzt nicht in der Lage sei, uns einen Beitrag für die Zeitschriften zu leisten. Er schließt sein Schreiben mit folgendem Besatzung an unsere Bundesstagn:

Ihren Verehrungen, insbesondere der Lage des deutschen Offens, habe ich stets ein reges Interesse entgegengebracht. In meiner früheren Tätigkeit als Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft habe ich es mir angelegen sein lassen, durch das Offpreußen-Hilfsgesetz im Rahmen des finanziell Möglichen zu helfen. Doch vieles dadurch besser geworden ist, kann von niemand bestritten werden. Auch für das über diesen Rahmen hinausgehende Offpreußen habe ich stets mit aller Wärme eingestanden in der Hoffnung, unseren schwer bedrückten Brüdern und Schwestern im Osten unseres Vaterlandes die durch die geographische und politische Lage notwendig gewordenen Hilfe zuteil werden zu lassen.

Ich wünsche Ihrer Bundesstagn den besten Verlauf.

Mit vorzüglicher Hochachtung

J. J. J.

Andere Schreiben seien die folgenden weiteren kurzen Wünsche für die Bundesstagn entnommen:

Dem Deutschen Ostland antwortet die freie Hansestadt Bremen zu seiner Tagung in Hamburg herzlichste Grüße. Bremen fühlt sich durch seine hanseatische Geschichte und seine Arbeit im Dienste deutscher Weltgeltung dem deutschen Osten mannigfaltig verbunden; es wünscht der Tagung wie der gesamten Arbeit des Ostbundes besten Erfolg.

Donandt,
Präsident des Senats

Ich wünsche der Tagung des Ostbundes, an dessen Tätigkeit ich stets regen Anteil nehme, besten Verlauf.

Miklaff, Oberbürgermeister a. D.,
Vorstand des Reichsbundes der Polen.

Ihren Beratungen in Hamburg wünsche ich einen guten Verlauf und Ihren Verehrungen auch weiterhin reiche Erfolge.

Giesler,
Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen aus Rußland und Polen.

Hamburg.

Deiner Krone Niesenarnee betruet die zu Tischen das Meer.
Der Atem geht tollgeräuschig über unauflöslich und arbeitsschwer.
Dein Wort und Wille wandert wie Ebbe und Flut.
Nordischkarg ist dein Lande und langsam dein Wein —
Hamburg!

Einig künftigt du den wärenden, gährenden Kampf zwischen Herrn und Knecht.

Kämpf du ihn leergeleiteten Blickes heilig und recht.
Laufend stehst in deinem nächtlichen Hohen schwanken und glühn.
Überland schwebende Hände schauend sich mühen —
Hamburg!

Sie heben der Tropen bunten Frachten an deinen begehrtigen Strand:
Yokohama, Ceking, Rio, Frisko und Samarkand.
Überland gehen vergehen für dich in fähiger Srau.
Vaterstolz, wisse um jedes als um deinen eigenen Sohn —
Hamburg!

In deinen Lagerhallen über deine Kisten und Ballen bricht sich ein neues Licht!

Deine allföhen Kärme St. Peter, St. Niklas, St. Michel wissen es nicht!
Reig' deine hanseatische Seele willig dem machenden Schein,
Und du sollst im Kranze der ragenden Städte die Krone jein!
Hamburg! Herm. Claudius.

Die Not der Grenzmark Polen-Westpreußen und der mittleren Ostmark.

Die deutschen Ostgebiete zwischen Schlesien und Pommern bilden den mittleren Abschnitt der unauflöslichen Ostgrenze. Sie halten den polnischen Druck ab, der gegen die Oder vorstößt, und verbinden die beiden nach Nordosten und Südosten auseinanderklaffenden Flügel des deutschen Staatsgebietes. Sie können diese doppelte Aufgabe, dem polnischen Druck nach Westen, der hier die größte Tiefe erreicht hat, aufzuhalten, und die verbindende Brücke zwischen der südlichen und nördlichen Ostmark zu sein, aber nur dann erfüllen, wenn man ihnen eine starke Rückenbewegung vom Reich her gibt. Die Grenzmark Polen-Westpreußen, diese aus drei getrennten Teilen bestehende Provinz, die drei verlorenen Provinzen, ist die am dünnsten besiedelte Provinz des preussischen Staates. Auf ihr lastet daher auch der polnische Volksdruck am stärksten, und gegen sie richtet sich vor allem die polnische Minderheitsarbeit, deren Ziel die nationale Auflockerung unserer Ostgrenzen ist. Mit 31 Einwohnern auf dem Geviertkilometer, gegen 132 in Preußen, besitzt die Provinz eine nur geringe Widerstandskraft. Wohl hat die Bevölkerung, die wie keine andere in Deutschland an Ent-

behrungen gewöhnt ist und einem meist ärmlichen Boden die Ernte abträgt, viel für den kulturellen Aufbau, die wirtschaftliche Entwicklung und nationale Sicherung ihres Grenzlandes getan. — Alles aus eigenen Mitteln zu tun, überläßt ihre durch eine brutale Grenzpolitik und die Zerrüttung altangelegter Zusammenhänge geminderte Kraft.

Auch das östliche Brandenburg trägt die Merkmale der ostmärkischen Not; auch dieses Land, das in der Vorstellung aller Deutschen ein Kernstück des Reiches war, ist heute Grenzland geworden. Die fast 200 Millionen Sabriken des Bezirks Stettin-Oder, der Rückgang der Volkszahl in 22 Städten dieses Bezirkes, die geringe Siedlungsdichte, die bei 35–55 Einwohnern auf dem Geviertkilometer gleichfalls zu den niedrigsten in Preußen gehört, machen diese „mittlere Ostmark“ zu einem Gebiet, das mit den anderen Randländern des deutschen Ostens die Forderung nach Reichshilfe erhebt, nicht um mit diesen Geldern ein jattes Leben zu führen, sondern um die Arbeit besser und zuverlässiger leisten zu können, die ihm als einem Land an der Grenze im Namen des Reiches zufällt.

Niederschlesien, das Land zwischen Polen und Tschechen.

Es ist für einen Schlefier ein sonderbares Gefühl, wenn er feststellen muß, daß es erst eines halb traurigen Ereignisses wie der Teuroder Grubenkatastrophe bedarf, um „die im Reich“ daran zu erinnern, daß es im Waldenburger Bergland recht ansehnliche Kohlenvorkommen gibt, oder wenn er immer wieder beobachten muß, wie beschämend wenig der Schüler, aus der höheren Schüler, außerhalb der schlesischen Grenzen im Unterricht über dieses Land erfährt, um dessen Besitz der große Krieg drei Tage geführt hat. Wenn man im Reich noch so wenig über Niederschlesien weiß, so erklärt sich das v. a. daraus, daß sich die Industrie dieser Provinz nicht so stark zusammengeballt hat, wie es in anderen Teilen des Reiches der Fall ist, sondern sich in sozial- und siedlungsgeographisch glücklicher Weise über das ganze Gebiet, namentlich über das Land zwischen Ober und Sudeten, verteilt.

Niederschlesien ist neben Ostpreußen eine der überaus reichsten Kornkammern Deutschlands; auf seinen meist fruchtbaren Ackerböden werden neben den Hauptanbauprodukten des Obens aus Weizen und Zuckererbsen in großer Umlage gebaut. Niederschlesiens Extremindustrie steht an fünfter Stelle im Reich; die weltbekannte Eisenindustrie der Provinz beschäftigt fast 30 v. H. aller Eisenarbeiter des Reiches. Die Glasindustrie, die im Riesengebirge und im Gläser Bergland beheimatet ist, behauptet den ersten Platz in ganz Deutschland. Niederschlesiens „Papier-, Metall- und Maschinenindustrien liefern hochwertiger Gegenstände für den Export als alle anderen. Die Schmelzindustrie der Steine und Erden ist vor allem in Bunsdorf, der „Stadt des guten Steins“, in den großen Granitbrüchen um Striegau ufm. und in der Marmorakademie der Rauffinger Gegend an der Rauhach

verstreut. Mit Schlesiens hochentwickelter Land- und Forstwirtschaft sind seine großen Mühlen, Sägemetz, Brauereien, Brennerien, Kartoffelflecken, Störke-, Zucker- und Konjunkturfabriken verbunden. Landwirtschaft und Industrie fließen in glücklicher Mischung nebeneinander und würden die gesunde Grundlage für die glückliche Entwicklung einer arbeitssamen Bevölkerung sein, wenn nicht das Gewalttätige von Versailles und die wirtschaftliche Abwertungspolitik der polnischen und tschechischen Nachbarn das deutsche Oberland von den Hauptwegen seines Handels abgelenkt und es in einem Gebiet gemacht hätten, das an seiner „Wirtschaftsferne“ krankt.

Schlesien — meiste Fülle an künstlerisch gestalteter und geistig wirkender Kraft hat dieses Land dem Reich gegeben, seitdem es in den Dankkreis deutschen Lebens eintritt! Was es an kolonialistischen Energien von den Samendünen und durch die Fülle des Westens erfährt, gab es hundertfach, durch die Eigenart seiner Landschaft und seiner Menschen nach neuen Formen geformt, dem Reich zurück. Seine landschaftlichen Schönheiten im Oberland und besonders im Zug der Sudeten, seine heilkraftigen Bäder und der stille Reiz seiner Städte, die den Schlefier so fest mit seiner Heimat verbinden, sind wert, daß sie der Unzweckhaftigkeit befeht; seine mehrteilige Vergangenheit trägt ein gut Teil der gelandten Geschichte in sich. An der Bedeutung, die seine Wirtschaft für Deutschland besitzt, kann niemand vorbeigehen. Und auch die Zukunft, die dem deutschen Osten und Südosten für die deutsche Zukunft zukommt, kann nur der unterschätzen, der die vitalen Notwendigkeiten unseres politischen Lebens in Mitteleuropa nicht kennt.

Oberschlesien, das Grenzproblem im Südosten.

Von Provinzialverwaltungsrat Georg Schneider, Ratibor.

Nichts kennzeichnet besser die grenzpolitische Bedeutung Oberschlesiens als ein Blick auf die Randkarte. Im Südosten des Reiches gelegen, ragt die Provinz als äußerster Ausläufer der schlesischen „Halbinsel“ weit hinein in die slawische Staatenwelt, nur auf einer Schmalseite, und das auch nur in einem Ausmaß von etwa 100 Km. Eufriente, territorial mit dem Reichsgebiet verbunden. In dieser Grenzlage hat Oberschlesien einmal die Aufgabe, das Reich vor einer weiteren Abdrückung an diesem territorialen Gefahrenpunkte zu sichern, zum zweiten aber auch, eine geistige Brücke zwischen deutschen Volksgenossen jenseits der schlesischen Grenze zu bilden. Zudem war die Grenzlage Oberschlesiens einfacher. Das Gebiet gehörte ungekünstelt und unbestritten zu Deutschland, und seine Grenznachbarn waren das an Oberschlesien territorial ununterteilte Ausland und das staatenmännliche, befreundete Österreich.

Wenn von der Notwendigkeit gesprochen wird, den deutschen Südosten vor weiteren Gebietsverlusten zu bewahren, so muß daran erinnert werden, daß das Reich an seinen ober-schlesischen Grenzen empfindliche Gebietsverluste zu beklagen hat. Im Jahre 1920 ging das Südschlesien Enden bedingungslos an die Tschecho-Slowakei verloren, und 1922, nach vorangegangener Volksabstimmung, aber im Widerspruch zu deren Ergebnis, verloren wir an Polen Oberschlesien mit seinen unermesslichen wertvollen Erdschätzen und Industrieanlagen. Gewaltige Massenverluste und die Abwander der Bevölkerung mit der Waffe in der Hand verminderten übrigens, daß entgegen den ursprünglichen Wünschen der Polen und Tschechen und ihrer großen alliierten Verbündeten nicht das ganze ober-schlesische Gebiet verloren ging. Leider ist der neu nachbarliche Zusammenhang an deutsches Gebiet noch nicht gestiftet. Selbst verantwortliche Mitglieder der polnischen Regierung scheuen sich nicht, bei Gelegenheit offen weitere Ansprüche u. a. auch auf schlesisches Gebiet anzumelden.

Seitdem Oberschlesien mit den Grenzveränderungen 26,6 v. H. seiner Fläche und 45 v. H. seiner Bevölkerung (1,1 Millionen Menschen) verloren hat, leben Hunderttausende deutscher Volksgenossen als deutsche „Minderheit“ im polnischen bzw. tschechischen Staatsgebiet, wobei, wie es unter den größten Opfern aller Acten der deutschen Volkskammer behaupten können. Geistiger Stützpunkt dabei ist ihnen das Deutschland belassene Gebiet der Provinz, mit dessen Bevölkerung sie sich nach wie vor als volkskulturelle Einheit fühlen.

Damit ist Oberschlesiens grenzpolitische Bedeutung kurz dargestellt, und es entsteht die Frage, ob alles geschieht, um es zur Erfüllung seiner grenzpolitischen Aufgabe zu befähigen. Bei der Beantwortung dieser Frage haben wir davon auszugehen, daß das Versailles Diktat Deutschland die herkömmliche und allgemein übliche militärische Grenzüberwachung unmöglich macht. Wir sind also im wesentlichen darauf angewiesen, unseren Grenzraum mit den Menschen als solchen zu sichern,

die an Ort und Stelle ihrer friedlichen Beschäftigung nachgehen und dabei jenseits wirtschaftliches Auskommen finden, daß in ihnen der grenzüberschreitende Lebenswille nicht verkümmert.

Hier aber sehen unsere Befürchtungen ein. Die gegen alle wirtschaftliche Vernunft vorgenommene Teilung der industriell innigst verwachsenen Provinz, aber auch die staatlichen Veränderungen im Osten und Südosten Europas haben dem wirtschaftlichen Lebensraum der ober-schlesischen Bevölkerung derart beraubt, daß entgegen einer notwendigen dichteren bäuerlichen und industriellen Besiedlung dieses Grenzlandes eine vermehrte Abwanderung zu befürchten steht. Die amtliche Statistik gibt ein erschütterndes Bild des wirtschaftlichen Verfalls und eines ebenso trüben Einblick in die daraus resultierenden schlechten sozialen Verhältnisse. Dabei möge betont sein, daß es sich nicht um Erscheinungen der allgemeinen wirtschaftlichen Depression in Deutschland, sondern darüber weit hinaus um die Folgen der strukturellen Änderungen für die ober-schlesische Wirtschaft handelt. Nur so ist es zu erklären, daß die Notlagen auf den verschiedenen Gebieten, in manchen Fällen, abgesehen von Ostpreußen, in Oberschlesien unter allen deutschen Gebietsstellen am ungünstigsten liegen.

Nach diesen Darlegungen könnte der Eindruck entstehen, als ob Oberschlesien ein „hoffnungsloser Fall“ sei. Gottlob ist dem nicht so. Der Selbstbeobachtungswille der Bevölkerung ist vorerst immer noch unerschütterlich. Soll er nicht wachen, kann befehlen. Die vielen Selbstkämpfe der Bevölkerung um die besten Förderung von Staat und Reich, ja jedes einzelnen Volksgenossen. Die neuerliche Offensive mit Hoffentlich nicht in den ersten Anfängen stehen bleiben. In Oberschlesien dürfte sie übrigens nicht zuletzt aus volkswirtschaftlich sehr fruchtbar sein. Ist doch die Provinz, selbst nach ihren großen Gebietsverlusten, immer noch ein von Natur aus reiches Gebiet. Die Deutschland in Oberschlesien vertriebenen Erbschätze, die vielen Millionen Reichsmark wert, bedeuten sich nach wie vor ein überaus günstiges Basis für jedwede industrielle Entwicklung der Provinz. Es müssen nur verschiedene Maßnahmen durchgeführt werden, die Oberschlesien, beispielsweise verkehrlich, den veränderten Verhältnissen anpassen. Ein bedeutender Aktivposten Oberschlesiens zudem ist sein Geburtenreichtum, der größte unter allen Gebietsteilen des Reiches. Die Basis, von der aus eine neue wirtschaftliche Entwicklung einsetzten kann, ist also sehr außerordentlich günstig, nur daß es gilt, im Anfang gewisse Kapitalien zu investieren, die aber sehr bald höchsten Gewinn abwerfen können.

Abgesehen von den volkswirtschaftlichen Gründen, die das durch das Versailles Diktat ausgeprovokiert Deutschland geradezu zwingen, die ober-schlesischen Schätze reiflos in den Dienst der Nation zu stellen, ist ein blühendes Wirtschaftslieben auch aus den schon angeführten allgemeinen grenzpolitischen Gründen notwendig. Die slawische Aspiration auf ober-schlesisches Gebiet und die damit verknüpfte politisch-nationale Unterminierung des deutschen Grenzgebietes kann dann ohne Erfolg bleiben, wenn der ober-schlesische Raum von Menschen bewohnt ist, die ein normales wirtschaftliches Auskommen in

ihren engeren Heimat finden, und die deshalb der Grund zur Abwanderung gewiß ist. Oberflächlich muß wirtschaftlich so fundiert sein, daß es entsprechend seiner starken Bevölkerungszunahme immer wieder neuen wirtschaftlichen Lebensraum bietet. Bäuerliche und industrielle Siedlung sind die Mittel einer neuzeitlichen Grenzsicherung, bei deren Annäherung man nicht spärlicher umgeben sollte

als in jenen Zellen, wo es uns noch möglich war, mit Sesslungen und Garnisonen die deutsche Grenze zu sichern.

Wüßten auch die Hamburger Tage des Deutschen Offiziers dazu beitragen, daß diese Gedanken Gemeingut aller Volksgenossen werden und daß auch von unserm Südoften gesagt werden kann: „Nicht Vaterland, magst ruhig sein!“

Europa spricht von der deutsch-polnischen Grenze.

Das große Echo, das die Rede des Ministers Czerwiński in ganz Europa gefunden hat, beweist — gleichgültig ob sich das Ausland für oder gegen den deutschen Standpunkt ausspricht — daß der Minister an eine Frage gerührt hat, die über kurz oder lang spruchreif zu werden vermag. Denn wäre das deutsche Grenzengpassproblem für das Ausland eine gleichgültige Sache, dann hätte man die Ministerrede unbeachtet gelassen. So liegen die Dinge aber nicht. In dieser Frage scheiden sich die politischen Geister Europas, weil man begriffet oder auch erst dunkel zu ahnen beginnt, daß sie der Angelpunkt aller künftigen Entscheidungen der europäischen Politiker ist. An der deutsch-polnischen Grenze wird für Europa die deutsche Frage gestellt. Hier werden die Kabinette des Kontinents sich zu entscheiden haben, ob sie ein lebenskräftiges und freies Deutschland in Mitteleuropa wollen oder einen verkrüppelten Staat, der von Übergrößen beherrscht, nach Außen aussieht, bleibt und dessen Schwäche den Weltfrieden bedroht.

Der Berliner Vertreter der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ hat eine Unterredung mit dem Minister Czerwiński über die Organisation der Ostfront geführt. Dabei hat Czerwiński mit äußerstem Nachdruck betont, die Not des deutschen Ostens werde bestehen bleiben, solange nicht eine vernünftige, den wirtschaftlichen Interessen der Grenzbevölkerung entsprechende neue Grenzregulierung im Osten erfolgt. Sie sei die nächste dringende Frage, die gelöst werden müsse. „Darin stimme er mit dem Kaiser, mit seinen Ministern und mit dem Reichstag überein.“ Der Vorschlag Czerwiński's in der „Revue de Paris“, das Korridorproblem etwa beseitigt zu lösen, daß souveräne deutsche Querverbindungen nach Danzig und Ostpreußen geschaffen würden, allerdings nur in der Breite eines Eisenbahns, sei gänzlich verfehlt. Der Minister schloß: „Die gerechte Lösung des Korridorproblems ist es, die wie mit allen politischen und diplomatischen Mitteln erzielbar. Das heißt, daß solche prominenten Politiker des Auslandes, wie solche in Deutschland, die sich für die europäische Frage interessieren, zu Hilfe kommen. Man untersteht sich, wenn man mit unterstellen will, daß sich mit der Lösung des Korridorproblems auf kriegsähnlichem Wege vorstelle. Rein, diese Angelegenheit ist zunächst eine Sache des Völkerbundes.“ Danach ließ sich auch eine Konferenz der beteiligten Anwälte in der Wege stellen. „Wenn es soweit sein wird, wage ich nicht zu prophezeien, aber die Lösung der Frage liegt nach der Convention des Rheinproblems klar.“ Sie steht auf dem nächsten außenpolitischen Programm der Reichsregierung.“

Die polnische Presse hat erst verhältnismäßig spät auf die Czerwiński-Rede reagiert, offenbar weil sie zuvor abwarten wollte, welche Wirkung sie in Gentkreisen hervorruft. Erst als die französische Chaumontenpresse das Stichwort gegeben hatte, ließen auch die Polen kräftig ins Horn und in den Himmel den ersonnenen Hufschlag an. Alle Blätter in Polen gaben die Rede mit mehr oder weniger feindseligen Kommentaren versehen. Ein „Aufbruch nach Kurier Codzienny“ nimmt ihr denn auch vier Seiten unter folgenden Titel: Der Handstreich muß aufgehoben werden. Man muß mit der Faust auf den Tisch schlagen. Der Bericht des Hamburger Blattes mit dem Titel: Einheitsfront aller Polen. Wie sie sich geändert haben. Sie drohen ihnen mit dem Kriege. Ohne Maske. In krautritzerischer Verwendung. Polen, so schreibt das Blatt, sei das friedliebste Volk Europas (1). Nach der jüdischen Unterdrückung durch die Tragödie des Krieges errichtet, verlange es einen dauernden und wirklichen Frieden. In der deutschen Verhöhnung (2) trage auch das feige Europa die Schuld, das es so rasch vergessen und vergessen habe (3). Zum Schluß schreibt dann das Blatt: „Was muß Polen von seiner Regierung verlangen, was müssen die offiziellen Feinde der polnischen Auslandsopposition tun? Das Volk will ein entscheidendes, männliches und energieloses Auftreten. Wir sind zu artig in der Form und zu höflich (4). Es gibt Völker, mit denen man in der Weise nicht reden kann. Das Symbol der deutschen Politik und Diplomatie ist das Schlagen mit der Faust auf den Tisch.“

Das Organ der Regierung, die „Gazeta Polska“ schloß ihre Betrachtungen zur Czerwiński-Rede, „um alle Mißverständnisse auszuheilen“, mit einem Zitat aus der Rede, die der General Jędrzejowski am 10. August auf dem Regionalkongress hielt: „Jedne Słowo jest, że, choć nie musimy się bać, Polacy chcą mieć swoją granicę i swoje terytorium, być ich przy tej granicy i na tej granicy. Jedne Słowo jest, że, choć nie musimy się bać, Polacy chcą mieć swoją granicę i swoje terytorium, być ich przy tej granicy i na tej granicy.“ Der Gage hat der polnische Außenminister geantwortet, um eine Antwort auf die deutsche Ministerrede zu finden. Das ist eine ungewöhnlich lange Zeit, wenn man sich daran erinnert, wie

eilig es die Polen mit ihrem Protest hatten, als der Zusammenstoß von Neuchâtel den Anstoß zu der internationalen Diskussion über die deutschen Grenzfragen gab, die jetzt dank der Äußerungen eines Mitgliedes der deutschen Regierung in ein entscheidendes Stadium getreten zu sein scheint. Das Jögern des polnischen Außenministers läßt sich trotz der Realer Teile nur damit erklären, daß man in Warschau gehofft hat, die Czerwiński-Rede würde nicht den Widerspruch im In- und Auslande finden, den sie tatsächlich hervorruft. Um die europäische Aussprache über die Grenzfrage nicht auch noch von sich aus zu fördern, hat Jędrzejowski einige Tage gewartet und erst dann seinen Einspruch erhoben. An der Kasse, daß heute alle Welt von den deutsch-polnischen Grenzverhältnissen spricht und daß sich die Stimmen des Auslandes, die deren Unhaltbarkeit und Reformbedürftigkeit zu geben, von Tag zu Tag mehr hören lassen, ändert Jędrzejowski nichts. Webet kommen im Ausland die Stimmen zum Schweigen, noch wird in Deutschland die Forderung nach Grenzrevision unterdrückt.

Salaschi hat also beim deutschen Gehörsträger in Warschau, von Anteln, Einspruch gegen die deutsche Ministerrede erhoben. Er hat dabei erklärt, eine Rede wie die von Czerwiński über die Grenzfragen mache eine politische Entwicklung der gegenseitigen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen unmöglich und schaffe darüber hinaus Stimmungen, die mit den Grundsätzen eines friedlichen Zusammenarbeitens in Widerspruch ständen. Der deutsche Gehörsträger hat dem polnischen Außenminister nur zu erwidern gehabt, daß eine Auseinandersetzung über die Rede des Ministers Czerwiński für ihn keineswegs unmöglich ist. Die Rede enthalte nichts, was die Grundlage der deutsch-polnischen Beziehungen verändern könne oder mit den geltenden Verträgen nicht in Einklang stehe; insbesondere sei es unmöglich, zu glauben, Czerwiński habe an eine Änderung der Grenzen durch kriegerische Mittel gedacht. Von amtlicher Berliner Stelle wird ausdrücklich erklärt, daß diese Antwort des Gehörsträgers sich in vollem Umfang mit der amtlichen deutschen Auffassung deckt und daß es gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß alle deutschen Regierungen der Nachkriegszeit auf die Frage der Grenzfrage den gleichen Standpunkt vertreten haben.

Der „Temps“ billigt den Protest Salaschi's und schreibt: „Die letzten Erklärungen des Ministers Czerwiński sind deutlich und die Warnung gilt nicht nur für Polen. Wenn es wahr ist, daß Czerwiński die Ansicht der ganzen Reichsregierung und der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes... ausdrückt, dann weiß man, woran man sich jetzt halten muß. Deutschland wird jetzt die Reflexion der Grenzfrage, die Rückkehr Danzigs und die Abschaffung des polnischen Korridors, in den Vordergrund seines außenpolitischen Programms stellen. Dann wird jenseits der Reihe an Eupen und Malmédy und schließlich an dem Anschluß Ostpreußens kommen. Alles dies,“ meint der „Temps“, „deckt Perspektiven, die für die unmittelbare Zukunft der europäischen Politik nicht beruhigend sind...“ Deutschland befreit zwar, im Gesamten greifen zu wollen, aber es will politische und diplomatische Mittel in einer Weise anwenden, daß die internationale Atmosphäre auf lange Zeit verfinstert (?) und der ganze moralische Fortschritt, der im Laufe der letzten Jahre erreicht wurde (wo?), gefährdet sein würde.“

Die „Volonté“ betrachtet den „Zusammenstoß Czerwiński als erledigt; sie wendet sich an die französischen Chaumonten mit der Frage, ob Frankreich nach dem Kriege von 1870 jemals wie die bürgerliche deutsche Presse den Verzicht auf kriegerische Maßnahmen ausgesprochen habe. Man könne von Deutschland nicht verlangen, endgültig auf die Forderungen des Danziger Reichs zu verzichten und des Schicksals zu überlassen. Was man von Deutschland habe verlangen können, sei das Versprechen gewesen, seine Forderungen nicht mit Gewalt durchzusetzen. Dieses Versprechen sei gegeben, und man müsse sich wirklich fragen,

Deutsch oder slawisch?

Kämpfe und Leiden des Ostdeutschlands.

Von Prof. Raubert.

Vieles vom Deutschen Volkstum herausgegebene und in seinem Verlag erscheinende Wert ist ein grundlegendes Buch über die Geschichte und Kultur unserer deutschen Völker und Völkchen, die jeder Deutsche, vor allem jeder deutsche Schlichter, kennen und besitzen muß.

Preis: brosch. 3,50 M., gebunden 5.— M.

Bundesnachrichten.

Änderungen in den Ortsgruppenvorständen melden!

Wie in den Kalendern der früheren Jahre soll auch im Heimatkalender für 1931 der Aufbau des Deutschen Ostbundes bekanntgegeben werden. Hierzu gehört die Aufführung der Landesverbände sowie der Ortsgruppen. Am und im Laufe dieses Jahres der Kontrolle des Deutschen Ostbundes verschiedene Änderungen gemeldet werden. Es soll auch, sobald es hier nur irgend möglich ist, den Landesverbänden das danach möglich bestehende Ortsgruppenverzeichnis zur Durchsicht überliefert werden. Schon jetzt aber bitten wir unsere Landesverbände, soweit in ihren Ortsgruppen in der Befolgung der Punkte des 1. Vorstands, des Kassierers und Schriftführers, des Frauenbüros und der Jugendgruppen, wie auch durch Anstellung von Töchtern noch Änderungen eingetreten sind, diese uns so schnell wie nur möglich anzeigen zu wollen, damit in dem neuen Heimatkalender nicht solche Angaben erscheinen.

Wanderausstellung „Der Deutsche Osten“.

Auf der Berliner Vortragsveranstaltung im März ds. J. wurde eine kleine Ausstellung von Karten und Plakaten gezeigt, die ein kurzes einführendes Bild in die Verhältnisse des deutschen Ostens vermitteln sollten. Von verschiedenen Seiten wurde der Wunsch ausgesprochen, die Arbeiten an der Ausstellung fortzuführen und diese zu einer großen Darstellung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse des Ostens in Vergangenheit und Gegenwart auszugestalten.

Die Kultur-Abteilung des Deutschen Ostbundes hat die Durchführung dieser Arbeiten übernommen und wird im kommenden Winter und Frühjahr die Ausstellung in verschiedenen Städten Deutschlands vorführen. Auf der Vortragsveranstaltung in Hamburg wird bereits einiges aus dem umfangreichen Programm gezeigt werden. So wird eine Übersicht von Karten und Tabellen die Grenzverläufe und Gebiete im Osten darstellen, und eine weitere größere Gruppe von Photographien, Zeichnungen und Abbildungen den mit den Verhältnissen des Ostens weniger Bekannten eine Einführung in die Schicksale Ostpreussens geben. Aus der historischen Gruppe seien einige Stichproben aus dem Gebiet der älteren Baukunst herorgehoben, die Gegenwart ist mit mehreren Bildern moderner Bauten aus Breslau, Frankfurt (Oder) und Schneidemühl vertreten. Sehr umfangreich wird bei den jüngsten Ausstellungen die Gruppe „Moderne Kunst“ werden, die in Hamburg durch eine kleine Sonderausstellung von 11 Original-Bandzeichnungen von Käthe Kollwitz, der heute wohl stärksten Künstlerpersönlichkeit des Ostens, vertreten sein wird. Die Zeichnungen sind Teilgebilde aus der bedeutenden Kollwitzsammlung von Louise Wied in Berlin. Gleichfalls schon in Hamburg werden wir eine Übersicht über das ostpreussische Arbeitsgebiet der bedeutenden Glasmaler- und Mozaikwerkstätten von Puhl & Wagner, Heinersdorf zeigen, von denen wir neben einigen Originalproben Photographien und Originalskizzen der Künstler zeigen werden.

Die Arbeit der Behörden und öffentlichen Betriebe im Osten wird zunächst in Hamburg eine Übersicht über die Tätigkeit der Reichspost im Osten gekennzeichnet.

Ortsgruppen, die sich dafür interessieren, die Wanderausstellung im Laufe des Winters oder Frühjahr im ihrer Stadt zu zeigen, werden gebeten, sich mit Herrn Dr. Thiele ins Einvernehmen zu setzen, der an den Vorbereitungsarbeiten für die Ausstellung mitbeteiligt ist und während der Tagung in Hamburg gern zu jeder persönlichen Auskunft zur Verfügung steht.

Aus der Bundesarbeit.

Landesverband Berlin-Brandenburg.

Ostmarktag in Oranienburg.

Die Ortsgruppe Oranienburg trat am 9. und 10. August mit einer eindrucksvollen Kundgebung vor die Öffentlichkeit, die in ihrem Kreise bewies, daß die Ostbrandarbeit in der Stadt und im ganzen Kreise lebendigen Anklang und Wohlwollen gefunden hat. Das bewies nicht allein das lebhafteste Interesse, dem die Veranstaltungen, vor allem der Festzug, in allen Kreisen der Bevölkerung begegneten, sondern auch die ausführliche Berichterstattung der Orts- und Kreispresse und namentlich die Beteiligung freimittler Vereine und behördlicher Vertreter, an deren Spitze Herr Bürgermeister Dr. Horn.

Als Auftakt fand am Sonnabend, den 9. August, in Waldbons Festjäten die Begrüßung der von auswärts erschienenen Teilnehmer und der

heimischen Vereine statt. Nach einem Vorprach und einem Begrüßungslied der Oranienburger „Liebste Ostmark“ unter Leitung ihres Dirigenten Grabsdorf begrüßte der Vorsitzende der Oranienburger Ortsgruppe, Hinz, die Ehrengäste, besonders Bürgermeister Dr. Horn, den Landesverbandsvorsitzenden Vater und Bundespräsidenten Gischel. Er ging kurz auf den Werdegang der Ortsgruppe ein, die vor zehn Jahren entstand. Herr Vater sprach über die Gründe, die zum Verzicht der Ostmark geführt hätten, und keine keinen Willkür haben, es nicht die Offiziere aus dem Osten seien. Stets werde es Deutschlands Pflicht sein, im Osten auf der Wacht zu sein, denn Polen müßte ernst genommen werden, obwohl es ohne Unterstützung des Auslandes ein schwacher Gegner sei. Herr Bürgermeister Dr. Horn hielt die Gäste in Oranienburg willkommen. Die Stadt ist als Heimat zwar nur ein Ort, denn niemand werde seine eigene Heimat verlassen können. Der Redner gedachte auch der Deutschen, die sich nicht vertreiben ließen in der Fremde, sondern fremder Herrschaft zu widerstehen. Die Begrüßungsworte des Bürgermeisters klangen aus in ein Hoch auf den Reichspräsidenten, den Schirmherren der Ostmark. Gemeinsam wurde die erste Strophe des Deutschlandliedes gesungen. Herr Bundespräsident Gischel ging nach einem Dank für die bisherige Arbeit der Ortsgruppe Oranienburg auf die historische Leistung des deutschen Volkes im Osten ein und führte dann auf dieser kulturellen Reise, die im Osten heute ein neues Leben komme, jetzt einem anderen Volk zugute, sei diesem auch ein Verdienst in den Schoß gefallen. Trotzdem müßte es wieder deutsches Land werden.

Ohne den Osten für ein blühendes Deutschland nicht zu denken. Das war schon früher so, es werde auch immer so sein. Deutschland werde den Osten nicht wiederbekommen und sich dann auch wieder den Platz an der Sonne erringen. Eine große Gefahr für den Osten bestehe die polnische Kolonisierung. Der Deutsche müsse immer wieder daran erinnert werden, die Stunde nicht zu verschieben, sondern aufzuwachen, um ein unabsehbares Unglück von sich abzuwenden. Der Wunschprach früherer Herrscher, daß das Wohl nur vom Osten kommen könne, habe auch heute noch Berechtigung. — Musikvortrag und Gesang der „Liebste Ostmark“ bildeten den Abschluß der Veranstaltung am Sonnabend. Anschließend fand ein Kammersatt, der sich bis gegen 12 Uhr hinzog.

Die zehn-Jahr-Feier, verbunden mit der Jahnefeier, dauerte am folgenden Tage die Mitglieder der Oranienburger Ortsgruppe mit den Vertretern zahlreicher anderer Ortsgruppen aus nah und fern, Abordnungen vieler Oranienburger Vereine und einer hiesigen Schar Oranienburger Gäste zu einer hiesigen Kundgebung für den deutschen Osten. Der Einmarsch der etwa 2000 Soldaten unter Führung eines Bataillons und einer Deutschen Artilleriekompanie, die zum letzten Male die Feiern im Osten feierten, brachte die Feier zum Abschluß. Einem Weiheopfer von Dr. Franz Eddike brachte Hl. S. Schittke eine wirkungsvolle zum Vortrag. Der Vorsitzende, Herr Hinz, begrüßte mit besonderer Freude zwei gestiegene Soldaten aus der verlorenen Ostmark. Bürgermeister Vater verles, daß man auch in kultureller noch in wirtschaftlicher Hinsicht entbehren könne, sondern auf seine friedliche Wiedergewinnung oder nur mindern auf eine vernünftige Regulierung der militärischen Angelegenheiten. Nach dem Abschiedslied „Dankgebet“ sangen von der „Liebste Ostmark“ Oranienburg unter Begleitung der Kapelle ehemaliger Leibpolen „Polen-Danzig, weichte Herr Pfarrer Rautenberg (ein Sohn der verlorenen Ostmark) die neue Johne und den Wimpel der Jugendabteilung. Er gedachte der Frau nicht nur der Ostmärker, sondern jedes deutschempfindenden Menschen um das in Polen verlorene deutsche Land, um die Kulturarbeit, die deutsche Arbeit in Polen leistend, jedoch nicht und die jetzt einem „Kulturvolk in die Hände gespielt seien, das nicht einmal inlands oder mittels j. die Weisheit, den deutschen Strom, so zu pflanzen, daß er dem Verzicht nach seiner Bestimmung dienen könne. Der Redner schilderte traurige Bilder vom Kranken- und Sterbelager alter, in polenherstehender geliebter Ostmärker, die einsam hinübergehen, weil Kinder und Verwandte verdrängt wurden. Wir können, weil wir uns in Folge von Verfallens, keinen Rückzugsweg finden, wir können uns nicht absetzen auf das entzogene Land immer wieder betonen und nur hoffen, daß einst das ermüdete Gemüß Polen bestimme, begangenes Unrecht nicht zu mahnen. Pfarrer Rautenberg weichte Johne und Wimpel, dabei dem Wunsch Ausdruck gebend, daß die, die sich unter ihnen schätzen, stets einkennen, daß das deutschen Menschen höchstes Gut auf Erden Freiheit, Heimat und Vaterland ist. (Applausbeifall Hl. S.)

auch in Oranienburg den Vortragsabend des Ostbundes volles Verhängnis entgegengebracht. Mit dem rein menschlichen Mitgefühl mit den Verdrängten und Verfolgten paarte sich die Erkenntnis, daß Deutschland auf die Dauer den Osten als ungetragenes deutsches Land weder in kultureller noch in wirtschaftlicher Hinsicht entbehren könne, sondern auf seine friedliche Wiedergewinnung oder nur mindern auf eine vernünftige Regulierung der militärischen Angelegenheiten. Nach dem Abschiedslied „Dankgebet“ sangen von der „Liebste Ostmark“ Oranienburg unter Begleitung der Kapelle ehemaliger Leibpolen „Polen-Danzig, weichte Herr Pfarrer Rautenberg (ein Sohn der verlorenen Ostmark) die neue Johne und den Wimpel der Jugendabteilung. Er gedachte der Frau nicht nur der Ostmärker, sondern jedes deutschempfindenden Menschen um das in Polen verlorene deutsche Land, um die Kulturarbeit, die deutsche Arbeit in Polen leistend, jedoch nicht und die jetzt einem „Kulturvolk in die Hände gespielt seien, das nicht einmal inlands oder mittels j. die Weisheit, den deutschen Strom, so zu pflanzen, daß er dem Verzicht nach seiner Bestimmung dienen könne. Der Redner schilderte traurige Bilder vom Kranken- und Sterbelager alter, in polenherstehender geliebter Ostmärker, die einsam hinübergehen, weil Kinder und Verwandte verdrängt wurden. Wir können, weil wir uns in Folge von Verfallens, keinen Rückzugsweg finden, wir können uns nicht absetzen auf das entzogene Land immer wieder betonen und nur hoffen, daß einst das ermüdete Gemüß Polen bestimme, begangenes Unrecht nicht zu mahnen. Pfarrer Rautenberg weichte Johne und Wimpel, dabei dem Wunsch Ausdruck gebend, daß die, die sich unter ihnen schätzen, stets einkennen, daß das deutschen Menschen höchstes Gut auf Erden Freiheit, Heimat und Vaterland ist. (Applausbeifall Hl. S.)

Wer über die Ostfrage nicht richtig informiert sein will, lese häufig das „Ostland“, das nur 1,50 Mk für ein Vierteljahr kostet,



Herr Gustav Stelzer

nach langem Leiden im Alter von 73 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Er gehörte unserer Ortsgruppe seit ihrer Gründung an und war als alter Posener ein Stmärker vom alten Schrot und Korn.

Ehre seinem Andenken!

Der Vorstand der
Ortsgruppe Berlin-Ost
Stephan,
Ehrenvorsitzender.

Der Landesverband Ostmark hat einen herben Verlust erlitten. Am 16. d. Mts. ist der stellvertretende Vorsitzende

Herr Obersteuereinspektor
Bruno Floegel

Als Mitbegründer hat er seit 10 Jahren an den Betreibungen unserer Organisation regen Anteil genommen und durch seine liebenswürdige, hilfsbereite Tätigkeit und sein begeistertes Eintreten für den Döbunzgedanken sich die Liebe und Achtung aller, die ihn kannten, erworben. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Deutscher Döbunz.

Vanderverband Ostmark,
Lustlitz a. Voh. Vorsitzender.

Berichtigung.

In der Todesanzeige
Selma Strobel geb. Müller
in Ostland Nr. 33, Seite 407, ist ein
Druckfehler entstanden. Es muß
statt Reutomißel **Santomißel** heißen.

Flottgehendes Kolonialwaren-, Feinkostgeschäft

ist Umstände halber sofort
oder später zu verpachten.
Zur Übernahme 5000 M. erforderl. Gef. Angeb.
an Otto Soun, Pt.-Enlau, Melstr., Nernz. 293.

**Bankhaus
MÜLLER & Co.**
BERLIN NW 7
Mittelstraße 55
Telephon: Zentrum 3481-82

Polen - Geschädigte

Benotdruffung von Vergleichen
mit dem Deutschen Reich. 20⁷⁰
werden ohne Rückficht auf die
Höhe sofort ausgezahlt.
Kein Verkaufszwang.
Günstige Bedingungen.
Erledigung innerh. 24 Stunden.

Ankauf, Belehnung von 80% Reicheltdruckbuchforderungen

Durchführung aller bankmäßigen Transaktionen. Unverbindliche, kostenlose Auskunftserteilung.

Wegenersche wirtschaftliche Frauensschule

Waren i. Medlenburg,
Willenstraße 12.

1. Vorbereitung zur Hausgehilfinnenprüfung.
2. Lehrlingskurse, Grenlandkurse.

Beginn: 15. Okt. 1930

Versorgungssachen

(Härteausgleich, Elternrente u. -beihilfe, Heiratsabfindungen nebst Aufwertung, Unterstützungen aller Art, Weiterzahlung von Gebühren, Erziehungsbeihilfen pp.) bearbeitet
sachgemäß
und teilt auch Rat
Rechtsbüro Ruhn
Krojanke

Biete an:

- I. Prima schuldenfreie Landwirtschaft.** 70 Hg. Aderland, guter Mittelboden 32 Hg. erträggähige Wiesen, soll wegen Todesfalls verkauft werden. Anzahlung 10.000—12.000 Hg.
- II. Kleine Landwirtschaft.** 34 Hg. Aderland, Mittelboden, 8 Hg. prima Wiesen, Anzahlung 4000 Hg.
- III. Kleines Grundstück** mit Garten und Wiese, auch Schuldenfrei, soll wegen Todesfalls verkauft werden. Preis 5000 Hg. Anzahlung 2000 Hg. die Unternehmung gibt.

Ludwig Benzlin, Strelitz,
Telephon: Strelitz 911 133.

Kolonialwaren-Geschäft

in Stadt von 26 000
Einwohnern, 2-stödiges
massives Haus, 6 Zimm.
frei, gute Lage,
zu verkaufen, günstige
Hypothek. Anzahlung
8000 bis 10 000 Mark
Preis 25 000 Mark.

Miljus,
beid. landw. Sachverst.
Büro für Grundbesitz
Burg, Bez. Magdeburg,
Brudstr. 22 I. Tel. 904.

400 Drucksachen

(Briefbogen, Rechnung,
Postkarten, Kuverts mit
Firma) 4 M. Nachn.
Sternbruderei,
Bernau 24/6, b. Berlin

Beschaffung von Urkunden

(Geburts-, Heirats-,
Sterbeurkunden usw.)
in Polen übernimmt
Rechtsbüro Ruhn
Krojanke,
Ostbahn, Kreis Hatzem

Einige Siedlerstellen

ca. 60—70 Mg. Alder, 8—12 Mg. Bienen, 12—15 Mg. Walb, leb. und tot. Inventar, Hof- und Gartenumzäunung, Obstbäume, Pumpe, elektr. Licht und Kraftanlage, unweit Bahnstation gelegen, sind noch zum 1. Okt. 1930 zu vergeben. Preis 32.000—36.000 Mk., Ang. 25%. Jahresrenten 950—1050 Mk., Eig. Inventar kann auf die Anzahlung angerechnet werden. Ein Rentenrückzahlungsjahr.

Freiheitsloosausmillionen Reutetinn.

Achtung! • Neu! • Lesen!

Staatl. Lotterle	Neue:	113,96 Millionen RM.	Gewinne
	bisher:	62,77	

Neue mehr: 51,19 Millionen RM. Gewinne
5,5 mal soviel Mittelgewinne wie bisher
Weniger Einsatz: Gewinne: Ziehung 1. Klasse Oktober 30

➡ **43,5 vom Hundert aller Lose Treffer** ➡

Jetzt lohnt es sich wirklich, zu spielen

Akte Lotterien		Ausgespielte Gewinne		Neue Lotterien	
2	2 100 000 000	1	1 000 000 000	2	2 100 000 000
2	2 500 000	1	1 000 000	2	2 500 000
2	2 500 000	1	500 000	2	2 500 000
2	2 500 000	1	400 000	2	2 500 000
10	10 100 000	1	1 000 000	12	10 100 000
10	75 000	1	300 000	10	75 000
14	50 000	1	700 000	20	10 000
14	25 000	1	350 000	30	25 000
16	10 000	1	800 000	20	10 000
186	1 000	1	930 000	668	5 000
4282	8 000	1	1 440 000	10 000	1 000
840	2 000	1	880 000	3138	1 000
2160	1 000	1	2 180 000	6400	1 000
100	180	1	120 000	600	800
2000	500	1	2 000 000	1000	500
160	400	1	220 000	31000	400
				1000	12 400 000

Wer bekommt da mit seinen Freunden nicht Lust, das Glück zu versuchen?

v. Puttkamer Berlin-Friedmann, Kaiser-Allee 127

W. F. Füllkrand Postsch.-K.: Berlin 5232 / Fernspr.: Rheingau 144
30 Jahre Ostpreußen, Westpreußen, Pommernellen
Losbestellung - auch f. Ihre Freunde u. Kollegen zugleich - baldigst erbeten

Verwertung von Entschädigungs- u. Schuldbuchforderungen

Beratung, Vorschüsse,

Beleiung

Ankauf zu höchsten Kursen und schnellstens
durch

Ostmärker-Aufbau G. m. b. H.

jetzt: Berlin W 9, Potsdamer Str. 22 B II

Tel. B 1 Kurflurst 2775.

Ostländer!

Unterstützt die Heimat!

Kauft Eure
Tafelbutter täglich
frisch, hochfeine Qualität,
billig in Postpaketen unter
Nachnahme von der
Dampfmoellerei Engelstein,
Krs. Angermünde (Ostpr.).

Mitglieder!

Bedenkt Euch nach Möglichkeit Eurer
Organisation und ihrer Einrichtungen.

1. Geschädigtenhilfe
Diese Abteilung hilft den Mitgliedern
bei der Verwertung ihrer Schuldbuch-
forderungen und bei allen damit zu-
sammenhängenden Angelegenheiten.

2. Versicherungsstelle
des Deutschen Ostbundes. Sie
vermittelt alle Versicherungen zu gün-
stigen Bedingungen.

Deutscher Ostbund e. V.
Berlin-Charlottenburg 2,
Hardenbergstr. 43. Tel. Steimpl. 8031.

Möbeltransporte



in Berlin und
nachaußerhalb
per Bahn und
Automobil-
wagen, Woh-
nungstausch,
Lagerung.

Steglitzer Straße 91, Fernsprecher: Litzow 94 u. 6795

Baugeschäft

mit **Holzbearbeitungsmaschinen**,
dieserlei Schuppen, Baubüro etc., auch für jeden
anderen Betrieb sehr geeignet, direkt an
Verf. und Güterbahn in Kreslau-D. billig gel.,
unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.

M. Rucha, Breslau-D. Lissa.

Landgasthaus
mit Saal und Schmiede
ca. 31 Hektar, Acker und
Wiese, Wirtschaftsgelände
mit voller Ernte,
leben u. tot. Inventar,
sehr gutem Umlauf, 20
Jahre in einer Familie,
sodort zu verkaufen.
Anzahlung 10 Mille.

Landbäckerei
und Kolonialwarengeschäft
in großem Kirch-
dorf, einzige am Ort,
sehr ausbaufähig, so-
dort zu verkaufen.
Anzahlung 7000 M.

Näheres durch Störmer,
Samig, P. Reitzsch,
Bj. Pignitz.

In Brandenburg, Schliessen und Grenz-
markt Polen-Weßpreußen
haben wir noch übriggebeht.

Rentenwirtschäften

40-80 Mg. mit Ernte, Inventar u. schlüs-
selfertigen Gebäuden, elektr. Licht u. Kraft,
bei 6000-10000 M. Anzahlung frei. Rang-
fristige niedrige Reichshypotheken, meist 1
Freihold. Schuldverhältnisse werden erfor-
derliche Hypotheken werden angenommen.

Auskunft kostenlos durch

Deutsche Ansiedlungsbank

Berlin - Salenke,
Seeener Straße 30.

Polnische Hypotheken

Forderungen, Wertpa-
piere, Grundstücke in
Polen läuft für das

Hypotheken- und
Handelshaus
Edmund Suwalki,
Bydgoszcz (Polen).

Emil Wollenberg,
Berlin-Fichtenberg,
Rommestraße 49.
Tel. Bismarck 4663.

Optiker Stephan

Berlin SO, Schlesische Straße 39-40

Telephon: Moritzplatz 4278

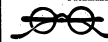
Kostenlose Augenuntersuchung
Fachmännische Bedienung

Reparaturen
sodort

Eig. Werkstatt
im Hause

Lieferant für Krankenkassen

Mitglied der Ortsgruppe Berlin-Ost



Zahlungsstockungen

beseitigen durch Vergleichsbuchführung
sachgemäß und schnell.

Zusammenbruch daher ausgeschlossen.

Rangfristige Erfahrungen. — Größtliche
Referenzen. — Kostenlose Vorbesprechung.

Freuhandbäre

Arthur Rath - Erich Dreier

Berlin NW 40, Melanckthonsstr. 18.

T. 6 Moabit 9374 und 362.

Landwirtschaft, etwa 370 Hektar, Kleebeiden,
prima Gebäude, gute Lage, Bahnhof am Hof,
elektr. Licht und Kraft, sehr gutes Inventar
und Ernte, wegen hohen Alters und allein-
stehend, zu verkaufen. Forderung 120000 M.,
Anzahlung nach Vereinbarung.

360 Mg., davon 80 Mg. Wald, 32 Mg. gute
Weiden, 90 Mg. Koppeln runtergew, sehr
gute Gebäude, gute Lage, herrliche Jagd,
hohes Inventar sehr gut, elektr. Licht und
Kraft, gegen keine Landwirtschaft von 20 Mg.
aufwärts, wenn etwa 10000 M. bar zugesandt
werden können, zu verkaufen. Bei Kauf
Forderung 50000 M., Ang. 15000-20000 M.

Landgasthof mit Kolonialwaren, allein
im Ort, an Chauffee, 50 Hektar, beiter Weizen-
boden, gutes Inventar und Ernte, wegen
Krankheit zu verkaufen. Forderung 35000 M.,
Ang. 12000-15000 M., auch gegen Stadt-
grundstück zu tauschen.

Hotels zu verkaufen und zu verpachten, kleine
Stadt- und Sandgrundstücke in jeder Auswahl.

Landwirtschaft, 240 Mg., beiter Weizen-
boden, gute Lage und Gebäude, gutes In-
ventar, 2 km Chauffee zur Stadt und Bahn,
Forderung 62000 M., Ang. etwa 25000 M.

40 Mg., beiter Weizenboden, in einem Plan
am Hof, gute Gebäude, prima Inventar, gute
Lage, Bahnhof am Hof, Forderung 25000 M.,
Anzahlung nach Vereinbarung, auch Tausch
gegen kleines Stadtgrundstück.

3-t-Mühle, 60 Mg. Weizenboden, viel Kun-
denmüllerei, gute Lage und Gebäude, gutes
Inventar, Forderung 60000 M., Anzahlung
nach Vereinbarung. Näheres durch

Korthals, Strelitz-Alf.

früh. Rheinsberg, Kreis Briesen (Weßpreußen).

60

Geflügel-Farmen

nebst Zentrale

kommen hier in Fürstenberg
(Medienburg) zur Errichtung.
Übernahme der bereits fertig er-
bauten kann schon per 1. Sep-
tember dieses Jahres erfolgen.
Jede Farm wird mit 500-1000
Hennen geliefert. Vieles und Ang.
sehr möglich. Wir können unseren
Ratsleuten dieses Unternehmen
besonders empfehlen und bitten,
Ratsföhrer einzufordern.

**Gemeinschaft der Geflügelkärmer
und Landeigner, Siedlungs- und
Kreditgenossenschaft e. G. m. b. H.,**
Fürstenberg / Medienburg.